

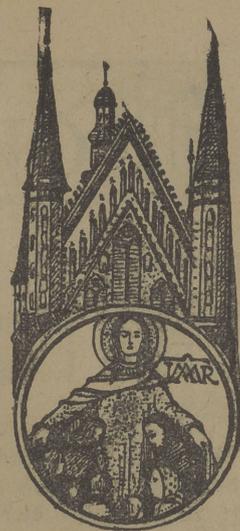


Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Elbing

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 19. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 7. Mai 1939.



Gruß an die Maienkönigin

Dich, aller Jungfrau'n Krone,
 Maria, preisen wir.
 Auf deinem hohen Throne
 Sei Lob und Ehre dir!
 Du bist die Zier der Frauen,
 Auf dich mit Wonne schauen
 Die Engel für und für.
 Du bist die Makellose,
 Von Adams Schuld ganz rein,
 Die wunderbare Rose,
 Von Dornen frei allein.
 Dich alle Völker loben,
 Weil Dich der Herr erhoben
 Hoch über alle Frau'n.
 Der Engel dich begrüßet,
 Dich voll der Gnade preist,
 Und neue Gnade fließet
 Auf dich vom Heil'gen Geist.
 Du Jungfrau, auserkoren,
 Hast Gottes Sohn geboren
 Und bliebst doch Jungfrau rein.
 Der Herr für seine Kinder
 Zur Mutter dich erkor,
 Durch dich erlangt der Sünder,
 Was Eva uns verlor.
 Auf dich die Kinder bauen,
 Auf dich wir fest vertrauen,
 O Mutter, bitt für uns!

Veit Stoß: Kopf der Muttergottes aus dem „Englischen Gruß“ in der Lorenz-
kirche in Nürnberg (1518)

Foto: Wißmann-München

(Aus: „Marienlob“. Eine Mai-
andacht von Pfarrer Gerhard
Kremer. Verlag B. Kühlen,
M. Gladbach.)

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Wenn der Geist der Wahrheit kommt . . . (Johannes 16, 5—14)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat, und niemand von euch fragt mich: Wohin gehst du? Vielmehr, weil ich euch das gesagt habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt. Aber ich sage euch die Wahrheit: es ist gut für euch, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, wird der Tröster nicht zu euch kommen; gehe ich aber hin, so werde ich ihn zu euch senden. Wenn dieser kommt, wird er der Welt beweisen, daß es eine Sünde, eine Gerechtigkeit und ein Gericht gibt: eine Sünde, weil sie an mich nicht geglaubt haben; eine Gerechtigkeit, weil ich zum Vater gehe und ihr mich nicht mehr sehen werdet; ein Gericht, weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist. Noch vieles hätte ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht ertragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, wird er euch alle Wahrheit lehren. Er wird nicht von sich selbst reden, sondern was er hört, wird er reden und das Zukünftige euch verkünden. Er wird mich verherrlichen: denn er wird von dem Meinigen nehmen und euch verkünden.“

Empfänge bei Pius XII. Pius XII. hat die Gepflogenheit des verstorbenen Papstes aufgenommen und besondere Audienzen für neuvermählte Paare eingerichtet. Kürzlich begrüßte er 500 junge Ehepaare, die in den Vatikan gekommen waren, um seinen Segen zu empfangen. — Das Verzeichnis der Einzelpfänge beim Heiligen Vater aus letzter Zeit weist u. a. die Namen des Vater Georg von Sachsen S. J. und des Dirigenten der Päpstlichen Kapelle, Meister Perotti und seiner ersten Sänger auf.

Die Ostergabe Christi

Zum Evangelium des 4. Sonntags nach Ostern.

Nehmen wir uns einmal vor, in diesem Jahre gut zu machen, was wir so manches Jahr veräumt haben. Es handelt sich wirklich um ein Veräumnis; denn wir denken alle zu wenig an den Heiligen Geist. Wir sprechen in der Kirche so viel von Papst und Hierarchie, von Pfarrer und Kaplan, ja von Küster und Ministrant. Wir sehen die wohlorganisierte Weltkirche, die schon in ihrer sichtbaren Gestalt einen so starken Eindruck macht. Daß aber die Hierarchie nur lebt durch die Kraft des Heiligen Geistes, und daß dieser Heilige Geist auch die Kraft ist, die im Odem dieses Organismus weht, das bedenken wir zu wenig. Täten wir es, wir würden niemals irre werden an der Kirche. Es käme uns niemals auch nur der Gedanke, als ob diese Kirche untergehen könne. Wir würden auch nicht erdrückt von den menschlichen Schwächen im Hause Gottes, deren Zeugen wir tagtäglich sind; denn was sind sie schon, so bitter, beklagenswert und abstellbedürftig sie sein mögen, gegen die in ihm lebende Herrlichkeit Gottes! Der Vater ist nicht ohne den Heiligen Geist, und so sollten auch wir in unseren Gedanken und Gebeten die heilige Dreipersonlichkeit immer zusammenhalten, wie wir es tun, wenn wir das Zeichen des Kreuzes machen. Vor allem sollte uns bewegen dieser eine Gedanke, daß der Ausdruck Liebe auf keine der göttlichen Personen so zutrifft wie auf den Heiligen Geist. Ist der Vater die unendliche Schöpferkraft, ist der Sohn die unendlich fortwirkende Kraft der Erlösung, so ist der Heilige Geist die nie verlöschende Liebe. Wir kennen hier auf der Welt nur die Liebe bis in den Tod, und das ist die größte, die es gibt, er aber ist die Liebe bis in die Ewigkeit.

Noch einmal: Wir denken zu wenig an den Heiligen Geist. Täten wir es, wir gewöhnten uns bald daran, unsere Sorgen dem Herrn zu überlassen, statt uns selbst mit dem Unmöglichen zu quälen. Gewiß, du mußt dich sorgen um dein eigenes Seelenheil, um deine Familie, um deine Kirche, um dein Volk. Ja, man kann sagen, daß der Mensch um so größer sei, je mehr er nicht nur an sich, sondern an das Ganze denkt. Aber es ist eine Torheit, auch da noch sorgen zu wollen, wo man die Welt Gott überlassen muß. Um zu verstehen, was hier gemeint ist, beginne nur bei dir selbst. Es ist da so vieles in deinem Leben, das vielleicht hart ist, vielleicht ungeschön, jedenfalls un bequem. Du kannst es nicht ändern. Niemand kann seinem Wuchs auch nur einen Zoll hinzufügen. Wie der Körper, so hat der Geist keine Grenzen. Der eine ist so begabt, der andere anders, und der dritte fast gar nicht. Unter diesen Le-

Das Gotteslob der Erlösten

Bibellesearten für den 4. Sonntag nach Ostern.

(Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.)

„Singt dem Herrn ein neues Lied, denn Wunderbares hat der Herr getan!“ (Ps. 97, 1.)

Sonntag, 7. Mai: Jakobus 1, 17—21: Erstlinge der Schöpfung.
Montag, 8. Mai: Apost. Gesch. 17, 22—34: Der Sinn der Schöpfung.
Dienstag, 9. Mai: Psalm 97 (98): Singt dem Herrn!
Mittwoch, 10. Mai: Geh. Offenbg. 5, 1—14: Das neue Lied im Himmel.
Donnerstag, 11. Mai: Johannes 17, 1—8: Christi Gotteslob.
Freitag, 12. Mai: 2. Korinther 6, 3—10: Paulus als Diener Gottes.
Sonnabend, 13. Mai: Lukas 11, 27 und 28: Das Marienleben.

Citurgischer Wochenkalender

Sonntag, 7. Mai. 4. Sonntag nach Ostern. Weiß. Messe: „Cantate Domino“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Stanislaus, Bischof und Martyrer. Credo. Osterprästation.
Montag, 8. Mai. Erscheinung des hl. Erzengels Michael. Weiß. Messe: „Benedicite Deum omnes angeli“. Gloria. Credo.
Dienstag, 9. Mai. Hl. Gregor von Nazianz, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio“. Gloria. Credo.
Mittwoch, 10. Mai. Hl. Antonin, Bischof und Bekenner. Weiß. Messe: „Statuit“. Gloria. 2. Gebet von den hl. Gordianus und Epimachus, Martyrern. Credo.
Donnerstag, 11. Mai. Vom Wochentag. Messe wie am Sonntag. Gloria. 2. Gebet Concede, 3. für die Kirche oder den Papst. Kein Credo. Osterprästation.
Freitag, 12. Mai. Hl. Nereus und Achilens, Martyrer. Rot. Messe: „Ecce, oculi Domine“. Gloria. 2. Gebet Concede, 3. für die Kirche oder den Papst.
Sonnabend, 13. Mai. Hl. Robert Bellarmin, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer, dupl. Weiß. Messe: „In medio“. Gloria. Credo.

bensbedingungen sind vielleicht manche, die es dir recht schwer machen, dein ewiges Heil zu wirken. Du trägst Ketten an den Händen, die du vielleicht ererbt hast, von denen ganz frei zu werden dir nie gelingen wird. Du bist oft verzweifelt, wenn du an deine Rücksfälle denkst und an den geringen Fortschritt in so vielen Jahren. Beruhige dich! Hast du nur guten Willen, so schafft auch an deiner Seele das Wichtigste, der Heilige Geist. Bitte den Herrn darum, daß er dir diesen Tröster sende.

Gerade auch, was die Kirche betrifft, so siegt sie nicht durch ihre heiligen Menschen, sondern an erster Stelle durch den Heiligen Geist. Was da steht im Evangelium, ist buchstäblich wahr. Durch die reine Lehre der Kirche wird die Welt ständig der Sünde überführt. Das will sagen: Die Welt weiß, was Sünde ist, solange die Kirche da ist. Sie weiß ebenfalls, worin die wahre Vollendung besteht, nämlich in der Heimkehr zum ewigen Vater. Es kann große Irrungen auf Erden geben, natürlich, aber solange die Kirche da ist, wird man das letzte große Ziel immer sehen und den Irrweg als Irrweg erkennen können. Auch ein Gericht ist die Kirche, die zu Gericht sitzt, auch wenn sie es nicht ausdrücklich will. Indem sie erklärt, daß dieser und jener Mensch heilig war, hat sie alle Unheiligen ebenfalls gekennzeichnet. Indem sie die Tugend frönt, hat sie schon das Laster vor Gericht gestellt. Das ist der Heilige Geist, der durch sein bloßes Dasein schon wirkt und durch die Existenz der Kirche. Gewiß ist es schön, wenn möglichst viele Menschen durch ihr ganzes vorbildliches Leben das Dasein des Heiligen Geistes in der Kirche bezeugen. Viel wesentlicher aber ist es, daß die Lehre immer rein sei, daß die Wahrheit überhaupt auf Erden ist und mit der Wahrheit die Liebe.

Bete in diesem Jahr besonders um den Heiligen Geist! Bete, daß er die Menschheit bei der Wahrheit halte und unser Volk bei Christus! Bete, daß er stark sei in den Worten der Prediger, stark und weit in der Liebe der Hirten auch den Armseligsten und Verirrten gegenüber, stark auch in der Ausdauer der Gläubigen! Und wenn viele Menschen versagen: Der Heilige Geist versagt niemals. Sei er die Ostergabe Christi auch für dich!

Eine Schule in der Kalahari-Wüste. Die Oblaten von der Unbefleckten Empfängnis haben in der Kalahari-Wüste in Südrhodesien die erste katholische Schule eröffnet. Es wurden ihr sofort 40 Schüler zugeführt, die noch nie in ihrem Leben einen Unterricht genossen haben. Infolge der Sandstürme der Wüste hatte man bei der Erbauung der Schule mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Kirche und Schule werden von Vater Ortman und Bruder Meisterhaus geleitet.

Wer ist Gott? / Von P. Georg Fennrich SVD

Langsam steige ich die vierzig Stufen des Tempelgebäudes in der Stadt Sunan empor. An einem zwei Meter hohen Weihrauchfessel bin ich vorbei gegangen. Neugierigen Auges schauen mir die kleinen, steinernen Tiergestalten rechts und links des Weges nach, und sie fragen sich untereinander, was wohl dieser katholische Priester in einem heidnischen Tempel zu suchen habe. Bald stehe ich oben. Drei Wände mit einem Dach darüber bieten den Göttern Schutz gegen Wind und Wetter. Die eigentümlichen Tafeln an den beiden Seitenwänden haben es mir zuerst angetan. Goldbuchstaben auf dunklem Untergrund rufen wir zwanzig und dreißigmal zu. „*Yu tsi, yu ying.*“ „Wer betet, wird erhört.“

Das muß wohl auch das alte Mütterchen gewußt haben, das hinter mir herkommt. Sie sieht mich, den Ausländer, nicht. Sie schreitet auf den Tempelwächter zu, der in ein langes Gewand gehüllt im Hintergrund steht, und reicht ihm ein kleines Päckchen. Mit einer gewissen Feierlichkeit wickelt er Weihrauchstäbchen aus dem Papier. Seine Rechte greift nach einem hölzernen Hammer, und bald zittert der Schlag eines Gongs durch den Raum. „Ihr Götter, wacht auf und habt acht. Ein Mensch ist hier, um zu beten und zu opfern.“ Das ist die Botschaft, die der Gongschlag den Göttern zuraunt. Der Diener des Heiligtums entzündet die Weihrauchstäbchen und tritt vor die Götterstatue an der Hinterwand.

Ist das Gott?

Eine überlebensgroße Statue aus Lehm auf hohem Postament. Grell sind die Farben, mit denen sie bemalt ist, und die nur mühsam einige breite Risse verdecken. Naturecht sind die Haare des Hauptes und des Bartes. Nur ist im Dämmerlicht nicht zu erkennen, ob sie von einem Pferd oder Esel stammen. Menschenhaare sind es jedenfalls nicht. Neben diesem Gott eine zweite Statue in derselben Aufmachung. Es ist eine Frauengestalt, die Gemahlin des Gottes.

Und vor diesem Götterhepaar faltet eine arme Frau ihre Hände, hebt sie bis zur Höhe der Augen empor und verneigt dreimal in Ehrfurcht ihr Haupt. Der Tempeldiener stellt die glimmenden Weihrauchstäbchen vor das Götterbild. Das Opfer ist vollendet.

Ich stehe auf der Seite und mache mir meine Gedanken.

Ein Mensch bei Gott? Sein Herz ist zum Zerpringen voll von irgendeiner Not und Sorge. Alle Mittel hat er schon versucht, um die Sorge zu meistern, aber er hat nichts erreicht. Da bleibt nur dieser Weg noch übrig, der Weg zu Gott.

Aber wer bist du eigentlich, der du so eigentümlich hernieder schaust auf uns drei Menschen, auf diese Frau aus dem Volke mit dem kummervollen Herzen, auf den Hüter des Hauses, der in deinen Diensten steht und auf mich, der die Botschaft Christi diesem Volk bringen und dich von seinem Throne stoßen soll? Bist du nur Lehm, geformt von Menschenhand, gebrannt von Feuersglut? Oder bist du das Bild eines Unbekannten, eines Geistes, der irgendwo existiert? Dein Mund bleibt stumm, dein Auge sagt uns nichts, und auch deine Frau schweigt.

Da gehen wir drei auseinander. Langsam steige ich die vierzig Stufen des Tempelgebäudes herab. Wieder sehen mich die steinernen Tiergestalten neugierig an und fragen sich gegenseitig: „Was mag dieser Fremdling wohl gedacht haben?“ Und auch der Tempeldiener schaut mir noch lange nach, und vor seinem Geist schwebt vielleicht dieselbe bange Frage, die vorhin in meiner Seele stand.

*

Eine andere Szene. Zwei Kilometer von der Stadt Chumatin liegt die große Missionsstation, in der die jungen Missionare die ersten Gehversuche in der chinesischen Sprache machen. Klarer, blauer Himmel strahlt an einem Sonntagnachmittag im Januar 1933 über jenem Fleckchen Erde. Der Himmel blau, die Erde grau. Der feine Staub des Lößbodens hüllt alles in ein graues, schmutziges Kleid. Die Bäume sind fast weiß von diesem Staub, von den Häusern und Mauern gar nicht zu reden. Wenn nicht von Zeit zu Zeit ein Zug vorbeiführt, würden selbst die Eisenbahnschienen, an denen wir entlang gehen, grau aussehen. So aber blitzen und blinken sie im Sonnenschein und zeigen uns weit, weit den Weg ins chinesische Land.

Zu viert gehen wir plaudernd neben den Gleisen. Die Sorgen über das Rauberwelsch der chinesischen Sprache haben wir auf dem Schreibtisch liegen gelassen. Nichts drückt uns. Um uns und in uns ist lachender Sonnenschein. Aber nicht nur für uns ist Sonnentag. Auch die Chinesen haben großen Feiertag, das Neujahrsfest, das einzige im Jahre, das wirklich gefeiert wird. Vierzehn Tage lang bibben Essen und Trinken und Spielen die einzige Beschäftigung. Beim Neumond fängt es an, mit dem Vollmond hört es auf.

Auch die Götter werden in diesen Tagen nicht vergessen. Still verzehren sich in den großen Tempeln der Städte und auch in den Tempelchen der Dörfer Abertausende brauner Weihrauchstäbchen. Steht nicht dort an der Eisenbahnbrücke unter einem Baum ein solches Götterhäuschen? Wir gehen darauf zu. Wie in einem Vogelbauer nur ein kleines Türchen den Zugang zum Inneren gestattet, so erlaubt uns auch nur eine kleine Öffnung den Blick ins geheimnisvolle Götterdunkel. Sechs Figuren entdeckt unser suchendes Auge. Alle gleich groß, alle vom selben Lehm, fast alle die gleichen Gesichter. Süßlicher Duft entsteigt dem glimmenden Weihrauch, und zitternd steigt die warme Luft zur Decke des kleinen Heiligtums.

Männer des Dorfes kommen, um neuen Weihrauch zu opfern. So werden wir Zeugen heidnischen Götterdienstes sein. Schweigend treten wir zur Seite und lassen die Heiden ihre Verehrung vollenden. Dann aber entspinnt sich zwischen ihnen und uns folgendes Gespräch:

„Was hat es mit diesen Figuren eigentlich auf sich? Sie können Euch doch nicht helfen. Sie sehen nicht, sie hören nicht und wissen deshalb auch nicht, was Ihr hier tut und betet.“

„Herr,“ ist die Antwort, „das Opfer gilt ja auch nicht diesen Figuren, sondern jenen, die durch diese Figuren dargestellt werden.“

„Wir zählen hier sechs. Wenn nun mehrere sind, ist dann einer von ihnen „*dang dja di*“ (Hausvater)?“

„Ja, Herr. Einer ist der erste, die anderen sind ihm unterstellt.“

„Wo ist denn nun dieser eine? Hier in diesem Raum?“

„Nein.“ Und langsam hebt sich die Hand, den Finger zum Himmel weisend: „Dort oben.“

„Und was ist mit dem dort oben? Was ist er? Was macht er?“

Der Chineser schaut in die Weite, lange nach einer Antwort suchend. Und er beendet das Gespräch, indem er sagt: „Herr, das wißt Ihr besser als wir.“

Hinter den anderen Patres stehend, habe ich dem Gespräch interessiert zugehört. Hatte nicht dieselbe Frage schon oft brennend in meiner eigenen Seele gestanden?

„Wer ist Gott?“

Und nun gaben diese einfachen Naturmenschen eine Antwort, Jubel und Sorge zugleich. Das Wichtigste und Notwendigste über Gott wissen sie also doch. Es ist nur ein höchstes Wesen, und dieses ist nicht Lehm, nicht Stein oder Holz, sondern Geist. War das nicht ein Stück aus jenem uralten Glaubensbekenntnis? War es nicht eine unbeholfene aber doch getreue Wiedergabe des Wortes: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater?“ Könnte nicht da in manchem der Gedanken aufsteigen, den man bisweilen von unverständigen Menschen hören kann: „Ist es überhaupt notwendig, zu diesen Menschen zu gehen, um ihnen den Weg zu Gott zu weisen?“

Da wir heimwärts gehen, begleitet uns die Dämmerung. Vor uns leuchten die letzten Strahlen der Sonne und verklären die eben erlebte Begegnung. Ja, das Glaubensbekenntnis dieser Menschen ist richtig, aber es fehlt ihm der Afford. Sie finden nicht die Fortsetzung: „Und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn.“

Und mit jedem Schritt, der mich dem Heime näherbringt, wächst in mir der feste Entschluß, Christus durch das Leben zu tragen und allen Menschen zu künden und vorzuleben.

Während ich durch das Tor der Station trete, meine ich noch einmal das Wort des Alten aus jenem Dorf zu hören:

„Ihr wißt es besser als wir!“

Gegrüßet seist du, Sonnenuhr!

Ein Lobgesang zur allerheiligsten Jungfrau Maria.

Einst wurden die „Tagzeiten von der unbefleckten Empfängnis der allerheiligsten Jungfrau Maria“ statt der lateinischen Mette in manchen Stadtkirchen, wie z. B. in B i s c h o f s t e i n, an allen Sonn- und Feiertagen nach der Frühmesse von Koratebrüdern gesungen. Jede dieser Tagzeiten, die Mette, die Prim, die Terz, die Sezt, die Non, die Vesper und die Komplet, hat einen eigenen Lobgesang. Zur Vesper lautete der Lobgesang nach dem Diözesan-Gesangbuch von 1900 und 1908:

1. Gegrüßet seist du Sonnenuhr, von Gott gestellt zum Zeichen, da rückwärts, wider die Natur, der Schatten mußte weichen.
2. Gegrüßet seist du Morgenrot, dir flohen alle Schatten, womit solange Sünd und Tod die Welt bedeckt hatten.
3. Gleichwie der helle Sonnenschein bist du uns ausgegangen, da du von aller Sünde rein, o Jungfrau, warst empfangen.
4. So leucht uns denn, du Himmelslicht, auf unserm Lebenspfade, gib sichern Weg, damit wir nicht verfehlen die Gestade.

Maria das Morgenrot der Erlösung, Maria, so sündereinst wie die hellste Sonne, Maria das Himmelslicht auf unserm Lebenspfade, diese Lobpreisungen der drei letzten Liedtropfen klingen uns wohlvertraut, erklingen immer wieder in unsern Gebeten und Gesängen. Aber welche Sonnenuhr ist das, die der Allmächtige als Wunderzeichen rückwärts gestellt, so daß die vom Zeiger geworfenen Schatten nicht die folgenden Stunden anzeigten, sondern wunderbarerweise rückwärts zogen? Wie manches zum Lobe der allerheiligsten Jungfrau gebrauchte Vorbild und Sinnbild, ist auch dieses den Büchern des Alten Testaments entnommen, so wie Arche des Bundes, Thron Salomons, Friedensbogen der Sintflut, brennender Dornbusch, Stab Aarons, Bliß Gedeons, Feder des Libanon und Turm Davids. Mancher dieser Vergleiche ziert die Reihe der Anrufungen in der lauretanischen Vitanei, manche sind in unsern Gesängen und Gebeten nur selten noch zu treffen. In mittelalterlicher Zeit, als es keine gedruckten und nur wenige geschriebene Gebetbücher gab, aber statt dessen das Auge an den Bildern der Kirchenwände und Altäre die Ereignisse im Leben Jesu und Mariä betrachtete, kannten die Leute sehr gut, was diese Namen und Dinge des Alten Testaments für die Verehrung der hl. Gottesmutter sagten und andeuteten. Man

malte in den Büchern, die man Heilspiegel oder Armenbibeln nannte, einige Begebenheiten aus der hl. Schrift des Alten Testaments und dicht daneben eine Begebenheit aus der neutestamentlichen Heilsgeschichte, die durch jene vorgebildet und erklärt wurde. So sah man den mit Schilden behangenen Turm Davids, den brennenden Dornbusch des Moses, das unbetaute Fell Gedeons, und neben diesen Nacht- und Wunderzeichen die wunderbare Mutter Gottes. So bemalte man auch die Kirchenwände. In dem ehemals katholischen Dome in Königsberg und in der alten Wallfahrtskirche zur hl. Katharina in Arnau bei Königsberg sind noch heute Reste solcher Wandmalereien erhalten.

Von einer Sonnenuhr, an welcher Gottes Allmacht ein Wunder wirkte, wird uns in der hl. Schrift (4. Buch der Könige, 20, 11) aus dem Leben des Königs Ezechias erzählt. Dieser war todkrank und ließ den Propheten Isaias an sein Krankenlager rufen, daß er ihm helfe. Dieser versprach ihm Genesung durch Gottes Hilfe. An dem prophetischen Versprechen aber zweifelnd, bat der König um ein untrügliches Wunderzeichen, daß der glückverheißenden Ankündigung auch wirklich die Erfüllung folgen werde. Isaias zeigte auf die Sonnenuhr im Palaste des Königs und fragte diesen: „Wirst du meinem Worte glauben, wenn die Schattenlinien auf einmal zehn Striche rückwärts gehen werden statt vorwärts?“ Der König bejahte, und auf das Gebet des Isaias warf der Zeiger der Sonnenuhr seine Schatten zehn Striche weit in umgekehrter Richtung. Die Uhr zeigte also nicht mehr die Stunden etwa von 12 Uhr an auf 1, 2, 3 Uhr und so fort, sondern auf 11, 10, 9 und so weiter; an manchen unserer Kirchtürme und Mauern stehen ja heute noch Sonnenuhren, so daß wir uns dies vorstellen können. Die Frommen des Alten Bundes hatten das Wunder aus der Geschichte des Ezechias gut im Gedächtnis und wußten auch, wie es an andern Stellen der hl. Schrift erläutert war: Der allmächtige Gott ließ die Sonne nicht ihren Bogen am Himmelszelt vollenden, sondern befahl ihr, ihre Bahn zurückzuwandern. Denn so steht es beim Propheten Isaias (38, 8) geschrieben, und im Buche Jesu Strach (48, 26) heißt es: „In des Ezechias Tagen ging die Sonne wieder zurück und verlängerte dem Könige das Leben.“

Die Zahl zehn hierbei ist als prophetischer Ausdruck für die Gesamtheit, für das Ganze, gedeutet worden. Sie wird zwar in der oben angeführten Liedstrophe nicht erwähnt, aber

Mündiges Christentum!

Zu diesem Thema gibt P. Pribilla S. J. (Stimmen der Zeit 1938, 12) aufrüttelnde Gedanken. Das Oberrheinische Pastoralblatt (1939, 1) schreibt dazu: „Da ist mit großem Freimuth vieles gesagt, was uns heute not tut, positiv und negativ. Pribilla spricht von einer „ungewöhnlichen Krise des Christentums“ heute. Zeuge für diese Lage und die ihr entsprechende Stimmung sei das besorgte Suchen nach neuen Wegen, um das christliche Glaubensgut wirksamer zu verkünden und in seinem echten unverfälschten Gehalt an die Seelen der heutigen Menschen heranzubringen. Zeuge sei auch die rege Nachfrage nach gediegenen religiösen Schriften sowie die Sehnsucht und das Gebet, Gott möge auch in diesen Tagen seiner Kirche charismatisch begabte Persönlichkeiten, das heißt große Heilige senden . . . Nicht ein Behütungs- und Bewahrungskatholizismus. Das Ziel christlicher Erziehung müsse in der Heranbildung selbständiger, mündiger Charaktere bestehen. . . . Damit aber die Christen krisenfest werden, darf man ihnen nicht jede Krise ersparen wollen. Die Frage ist berechtigt, ob wir Katholiken nicht allzusehr unsere geistige Nahrung aus abgeleiteten und verdünnten Quellen geschöpft oder uns in Randbezirke der Religion verloren haben, und ob wir es nicht als einen wahren Segen dieser Tage betrachten sollen, daß wir nun wieder auf den tiefsten Gehalt und die letzten Grundlagen unseres Glaubens hingelenkt werden. . . . Vielleicht gibt es auch jetzt noch Theologen, die ohne Blick für die Fragen des stufenden Lebens das Heil der Welt gesichert glauben, wenn nur bestimmte Schul-

meinungen festgehalten und ergiebig behandelt werden. Sie gleichen jenen Theologen des 16. Jahrhunderts, die in endlosen und aussichtslosen Erörterungen über die Wirksamkeit der Gnade leidenschaftlich sich stritten, während im Norden Europas Millionen der katholischen Kirche verloren gingen . . . Der Verkündigung des Evangeliums und der Art seiner Verkündigung kommt naturgemäß eine außerordentlich erhöhte Bedeutung zu. Das Evangelium muß in jeder Zeit neu gepredigt werden . . . In mancher Hinsicht wird eine Umstellung der Theologie und der Theologen notwendig sein. Ganz im Gegensatz zu den großen Vorbildern der Vergangenheit hat sich in den letzten Zeiten, was drängende und brennende Fragen anlangt, eine allzu enge und ängstliche Auffassung oder Praxis herausgebildet, die der Theologie nur die bescheidene Aufgabe zuweist, das nachzusprechen, was die kirchliche Autorität vorgespochen hat . . . Auch auf dem praktischen Gebiet müssen erst durch selbständige Taktversuche und Wagnisse vieler einzelner Erfahrungen gesammelt werden, ehe eine Stellungnahme der kirchlichen Autorität mit Nutzen erfolgen könne!“

Neue Leitung der italienischen Katholischen Aktion. Der Papst hat die Leitung der italienischen Katholischen Aktion, nach einer auch in anderen Ländern bestehenden Übung, einer Kommission übertragen, die aus den Kardinalen Lavitrano, Erzbischof von Palermo, Boetto, Erzbischof von Genua, und Piazza, Patriarch von Venedig, besteht. Bis jetzt stand die Kath. Aktion in Italien unter der Führung des Kardinals Pizzardo. Gleichzeitig hat der Papst den Bischof Colli von Parma zum Sekretär dieser Kardinalskongregation mit dem Titel eines kirchlichen Generalassistenten ernannt.

in den älteren Diözesan-Gesangbüchern, so in dem von Bischof Ambrosius Gerig im Jahre 1855 herausgegebenen, wo die erste und auch die zweite Strophe anders lautet. Da hat man den Hymnus aus dem Lateinischen genau übersetzt und noch nicht, mit Rücksicht auf die mehr und mehr schwindende Kenntnis der in den heiligen Büchern berichteten Ereignisse, abgeändert. Der alte Lobgesang zur Vesper in den Tageszeiten von der Unbefleckten Empfängnis lautete:

1. O sei begrüßt, du Sonnenuhr, die einst zurückgegangen zehn Stunden wider die Natur, da Gottes Sohn empfangen.
2. Der Höchste stieg vom Himmelreich herab zu dieser Erde, damit der Mensch den Engeln gleich emporgehoben werde.

Darin ist auch die einst gebräuchliche Beziehung dieses Sonnenwunders auf die allerseligste Gottsmutter enthalten; in dem veränderten Wortlaut der späteren Gesangbücher ist ein Zusammenhang zwischen Sonnenuhr und der hl. Jungfrau nicht mehr zu erkennen.

Grundlage für den Zusammenhang ist der uralte Glaube, daß Gott selber in dem hellen glänzenden Licht der Sonne, welches die ganze Welt durchstrahlt, seinen Thron aufgeschlagen habe. Die Heiden beteten deshalb die Sonne an wie einen Gott und glaubten, Gott und das Licht seien eins; so herrlich, so siegreich erschien ihnen die Allgewalt des Lichtes über das Dunkel. Im Alten Bunde, da man wußte, daß Gott der Schöpfer des Weltalls und die Sonne aus seinen Händen hervorgegangen und an das Firmament gesetzt sei, liebte man es, den Glanz der Majestät Gottes mit dem Sonnenlicht zu vergleichen, namentlich in dem dichterischen Schwunge der Psalmlieder. So jubelt der Psalmist (Ps. 18, 6): „In der Sonne hat er seine Wohnung gesetzt, und sie gehet hervor wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, frohlocket, wie ein Riese zu laufen den Weg.“ Die gelehrte Bibelerklärung sagt dazu: Gott wohnt also in der Sonne wie in einem Zelte. Ein anderer Psalm (103, 2) nennt das Licht das Kleid des Herrn, und wieder wird das Licht Gottes besungen in einem Psalm (35, 10): „Denn bei Dir ist die Quelle des Lebens, und in Deinem Lichte schauen wir das Licht.“ Der Prophet Isaias verkündet Gott als Sonne der Gerechten (60, 19, 20): „Nicht wird dir hinfort die Sonne zum Lichte bei Tage sein, noch der Glanz des Mondes dir scheinen, sondern der Herr wird dein ewiges Licht sein und der Herr Gott und deine Herrlichkeit. Nicht wird fürder untergehen deine Sonne, und dein Mond nicht mehr abnehmen; denn der Herr wird dein ewiges Licht sein.“ Der Seher auf Patmos, der die Geheime Offenbarung schrieb, der hl. Johannes, sah einen Engel in der Sonne stehen (19, 17), weil auch die Engel von der göttlichen, dem Sonnenlicht gleichenden Glorie umgeben sind.

Der Glanz der Sonne kommt dem Glanze, mit dem der unendliche Gott umkleidet ist, am nächsten. So haben es sich die

Gottesgelehrten durch alle Jahrhunderte gedacht und auch die Sternkundigen, auch unser Frauenburger Sternforscher, der Domherr Copernicus. In seinem großen, die alte Welt aus den Angeln hebenden Werke über die Gestirne gedenkt er der Meinungen, welche die Sonne als die Leuchte der Welt, die Seele und die Herrscherin der Welt preisen. Er nennt auch einige heidnische Männer, welche die Sonne geradezu als sichtbaren Gott oder als den alles Sehenden bezeichnen. Er selber aber nennt die Sonne eine Königin, die mitten unter ihren Untertanen auf einem Thron sitzt: „So lenkt in der Tat die Sonne, auf dem königlichen Throne sitzend, die sie umkreisende Familie der Gestirne.“ Tiese und fromme Denker haben in der Sonne ein treffliches Sinnbild für den Heiland der Welt, Jesus Christus, gesehen: So wie die Sonne die Welt durchwandert, so ist Christus sichtbar über die Erde gewandert und wird einst wiederkommen im Gerichte, und was in den hl. Evangelien erzählt wird, ist sinnbildlich am Himmelsgewölbe zu schauen. So brachte man einzelne Gestirne mit dem Leben und Leiden des Heilandes zusammen und erbaute sich in frommer Betrachtung, wenn man zum funkelnden Sternhimmel aufblickte. Auch Copernicus setzte in seiner Betrachtung das Geheimnis der hl. Nacht an den Sternenhimmel, verband es mit jenem Sternbild, das seit alters den Namen „Jungfrau“ hat, und mit der Sonne, dem Sinnbild Jesu Christi, indem das Sternbild aufgeht, während die Sonne die Menschwerdung Christi vollzieht und drei Sterne aus dem Orion das aufgehende Sternbild anschauen. Es ließ sich die Beziehung des Sonnenlichtes zu Christus um so eher rechtfertigen, als ja der hl. Johannes zu Beginn seines Evangeliums, das wir am Schluß der hl. Messe zu beten pflegen, vom Gottessohne sagt: „Dieses war das wahre Licht, das alle Menschen, die in diese Welt kommen, erleuchtet.“

So ist der Schritt in jenem Lobgesang der Marienvesper von der Sonne, die Christus versinnbildet, zum alttestamentlichen Sonnenwunder, das an der Sonnenuhr im Königs-palaste sich zeigte, nicht allzuweit. Wie die Sonne zuerst ihre gewohnte Bahn durchließ und die Schattenstreifen an der Uhr die Stunden eine nach der andern anzeigten, so ist der erste große Zeitabschnitt der Weltgeschichte verlaufen, von der Offenbarung im Paradiese bis zur Menschwerdung Christi. Jetzt aber begann durch die Muttergottes als Mittlerin der wunderbare, die Natur umkehrende Lauf des zweiten, christlichen Zeitabschnitts der Heilsgeschichte der Menschheit. Die übernatürliche Sonne, die Sonne der Gerechtigkeit, Jesus Christus, stieg siegreich empor, und ihr Lauf wurde sichtbar an Maria der Jungfrau.

Die australische Regierung baut ein Schwesternkloster. Die Regierung Westaustraliens hat den Schwestern des hl. Johannes vom Kreuz ein neues Kloster in Derby gebaut, um ihnen für ihre Aufopferung bei der Pflege der Aussätzigen zu danken. Diese 1871 gegründete Schwesterngenossenschaft besitzt in Westaustralien vier Niederlassungen, die für die Eingeborenenmission tätig sind.

Maria und die Sündenwage

Aus der Spielmannsepit des 13. Jahrhunderts / Frei nachzählt Dr. J. Masbach

Und wenn man sich auch die größte Mühe gab, den Mantel der christlichen Nächstenliebe recht weit und dicht auszubreiten, so konnte man doch nicht sagen, daß der Kaufmann Petrus grade ein tugendreiches Leben führte. Nein, das ging wirklich nicht. Selbst wenn man das Gegenteil behauptete, war es noch nicht gelästert. Es stand schon schlimm mit dem Mann, und eine Besserung war auch gar nicht abzusehen. Daß er schlechte Waren für gutes Geld gab, war noch das wenigste.

Nur etwas war merkwürdig und paßte gar nicht zu seinem übrigen Leben. Der Kaufmann hatte eine ganz kindliche Liebe zu der Mutter Gottes und verehrte sie, um danach immer von neuem zu sündigen. Das war wohl noch so eine Erinnerung aus Kinderzeiten, an der er jetzt hing wie ein Ertrinkender an einem Strohalm.

Im übrigen war der Kaufmann Petrus ein sehr nüchternen Mensch, der nicht viel für Phantasien übrig hatte. Mit Träumen pflegte er sein Leben nicht zu beschweren. Als er aber eines Tages im Schlafe lag und sich nicht wehren konnte,

kam doch solch ein hinterlistiger Traum geschlichen und hielt ihn fest. Vielleicht sollte es ihm auch noch mehr sein als ein Traum.

Jedenfalls befand er sich auf einmal sehr unvermutet vor Gott und schloß daraus, daß er gestorben sei. Neben ihm stand aber noch ein anderer, und das war klar und deutlich der Teufel, an dessen Persönlichkeit er sonst nur beiläufig und spöttisch gedacht hatte. Und nun hat dieser selbe Teufel den Heben Gott auch noch sehr energisch, er möge ihm doch freundlichst den Kaufmann Petrus überlassen.

„Warum?“ fragte der höchste Richter. Es lag etwas in seiner Stimme, daß Petrus sich schon geborgen fühlte.

„Das ist so!“ sagte der Teufel und klemmte mit äußerster Entschiedenheit den Schwanz unter den Arm. „Erstens hast du selber nach der alten Geschichte damals mit dem Adam dem ganzen Menschengeschlecht den Tod verheißen. Zweitens hat dieser Petrus — ja, dich meine ich!“ sagte er, denn der Kaufmann hatte verwundert den Kopf gehoben, weil es ihm seit-

lam erschien, daß sein Name bei dieser sächlichen Aufzählung plötzlich fiel — „hat dieser Petrus also,“ fuhr der Teufel fort, „dreißig Jahre hindurch in großen Sünden gelebt und drittens“ — damit flog sein Mittelfinger siegreich in die Luft — „wiegen seine Sünden schwerer als seine guten Werke. Woraus klar und deutlich ersichtlich ist, daß du am besten tust, ihn mir schleunigst mitzugeben,“ schloß er mit deutlicher Betonung.

Aber der Allmächtige blickte in unendliche Weiten, und aus einer anderen Ewigkeit schien seine Stimme zu kommen, als er den zitternden Sünder aufforderte, sich zu rechtfertigen. Und Petrus hob den Kopf und — senkte ihn wieder. Ueber ihnen lag die Stille, und kein Wort durchdrang sie, denn Petrus hatte kein Wort, das wert gewesen wäre, göttliches Schweigen zu durchbrechen.

Da gab Gott ihm acht Tage Zeit, sich zu besinnen. Und traurig ging der Kaufmann fort. Auf dem weiten Weg durch den Raum begegnete ihm eine seltsam körperlose und doch klar erkennbare Gestalt.

„Was ist dein Kummer, Freund?“ Da quälte er ein paar schleppende, schwere Worte heraus, und sie verrieten alles.

„Ein wenig will ich dir wohl helfen,“ sagte die andere. Es war die Wahrheit. Als Petrus noch ein Stückchen weiter gegangen war, begegnete ihm eine ähnliche Gestalt, aber ihre Züge waren herber und strenger als die durchsichtig erleuchteten der Wahrheit. Sie nannte sich Gerechtigkeit, sprach genau wie die andere mit dem Trauernden und versprach ihm ihren Beistand.

Nach acht Tagen standen der Teufel und Petrus wieder vor dem höchsten Richter. Aber außer ihnen waren Wahrheit und Gerechtigkeit gekommen, und Gott duldete sie froh. Und sie waren nötig. Denn der arme Tropf von einem Kaufmann wußte noch immer nichts zu sagen. Merkwürdig, wie rein irdische Sprache hier oben versagte. Wieder warf der Teufel sein grelles Begehren Gott zu Füßen.

Da trat die Wahrheit vor und sagte mit all ihrer Klarheit, daß jeder Widerspruch in sich ersterben mußte, Gott habe wohl nach Adams Fall den Menschen den Tod verheißen, aber nur für den Körper und nicht für den Geist. Und somit sei der erste Punkt widerlegt. Und mit eherner Stimme, die alles Gegenteil vernichtete, bewies die Gerechtigkeit, daß Petrus zwar in Sünden gelebt habe, doch dazwischen immer wieder von Reue überfallen worden sei. Und sie zählte die lange

Reihe von Beichten auf, von denen jede im Augenblick ernst gemeint war.

„Sehr schön,“ warf der Teufel frech hin. „Bleibt nur noch der letzte Punkt, und der ist unwiderlegt und unwiderlegbar.“

Da trat die Wahrheit zurück, und die Gerechtigkeit stellte sich schweigend neben sie. Alle blickten Atem verhaltend auf Gott und warteten seiner Befehle: „Holt ein Wage herbei!“

Als diese Worte schwer und wachsend fielen, da sank Petrus in die Knie und wußte: es geschieht mir Recht.

Noch einmal traten Wahrheit und Gerechtigkeit zu ihm. „Nur eine kann dir helfen: die gnadenreiche Gottesmutter. Geh hin und rufe sie an.“

Und Petrus stand auf und begann zu laufen mit allen Kräften in irgendeiner Richtung. Aber er fühlte dunkel, er war auf dem rechten Wege. Wirklich fand er die Gnadenmutter. Da sank er vor ihr nieder und bat sie um Hilfe mit armseligen, demütig stammelnden Worten, wie er sie noch nicht oft in seinem Leben gebraucht hatte. Aus dem Gestammel hörte die heilige Mutter einen Klang heraus, der ihr gefiel. Da kam sie von ihrem Thron herunter und nahm den Bittenden an die Hand. Petrus merkte jetzt erst recht, wie gering er war, denn er konnte ihre reine Hand kaum in der seinen halten. Sie kamen gerade zur rechten Zeit zu den anderen zurück. In der einen Wagschale häuften sich schon die Sünden des Kaufmanns wie ein Berg, und mit der anderen Seite, wo die guten Werke Platz finden sollten, war es so bestellt, wie wenn Petrus nach einem großen Fest, durch das alle guten Waren ausverkauft waren, noch die alten Ladenhüter mühsam zusammenkragte, um dafür noch einem Kunden schweres Geld abzuverlangen. — Es war ein trübseliger Anblick. Nur nicht für den Teufel. Der hatte sich sogar zur Mitfreude noch ein paar kleine Teufelchen herangepfiffen.

Da hob die Mutter Gottes ihre Hand, diese unbegreiflich, heilig lebendige Hand und — legte sie auf die Wagschale, in der die armseligen guten Werke wie verirrte, frierende Kinder lagen. Und die Wagschale sank tiefer herab, immer tiefer, immer tiefer. Was nützte es, daß sich die Teufel an die andere hingen? Sie waren dagegen nur kinderleichtes Gewicht. Heulend ließen sie ab. Die Mutter Gottes aber stand unbeweglich, und ihr Gesicht überleuchtete den Raum.

Das war das Letzte, was der Kaufmann Petrus sah. Dann erwachte er. Und war froh, daß er noch Zeit hatte, sich zu bessern.

Das Buch der Bücher oder der Paradiesgarten des Christen

Wir nennen die Heilige Schrift „das Buch der Bücher“. Und so sollten wir es auch damit halten. Das heißt also: wichtiger als alle Bücher ist uns die heilige Schrift. Wer Geld für irgendein Buch hat, der muß es auch für die Bibel haben, denn sie ist „das Buch der Bücher“. (Es gibt ja heute gottlob katholische Ausgaben, die auch der bescheidenste Geldbeutel erschwingen kann!)

Es ist so viel geschrieben worden von der Nachfolge der Heiligen. Aber viele machen sich davon noch immer die falschesten Vorstellungen. Gangen wir doch ganz bescheiden an und lesen wir — wie sie — öfter etwas aus dem Neuen Testament. Dann werden wir schon bald sehen, um was es sich handelt. „Das ist die Quelle aller Uebel: die Unkenntnis der Heiligen Schrift“, sagte der heilige Johannes Chrysostomus seinen Christen. Sagen wir vielleicht deutlicher: die Quelle vieler Uebel. Ein Christ, der aus dem Evangelium lebt, lebt aus dem Geiste Christi. Und das ist es doch! Das gibt uns auch die rechte Rangordnung, bewahrt uns vor Verirrung ins Unwesentliche. Ungezogene, Verbogene, Verkrampte. Es handelt sich um „die gesunden Worte unseres Herrn“ (Paulus) um die „Testamente Christi“ (Joh. Chrys.). Hier ist wie Joh. Chrysostomus sagt, der „Paradiesgarten“ der Christen. Treten wir doch ein! Hier ist unsere „Küch- und Schatzkammer“. Schließen wir sie doch auf! Die Bibel aufschlagen heißt den Himmel öffnen, sagt wiederum Joh. Chrysostomus. Öffnen wir doch den Himmel! Du bist müde und elend — hier findest du Leben und Kraft; du bist verzagt und verzweifelt — hier findest du Feuer und Hoffnung; du bist schwach im Glauben — hier findest du die Liebe aller Liebe; du bist ohne Trost — hier findest du den Gott alles Trostes, den Vater der Barmherzigkeit. Die Bibel ist Offenbarung Gottes. Wer das weiß, für den sind eigentlich alle weiteren Worte über die Bedeutung der Bibellehre überflüssig.

Als unter Pius VII. von Rom aus eine neue deutsche Bibelausgabe erfolgte, schrieb der große Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: „Welcher Katholik sollte sich nicht freuen ...!“ Heute haben wir so viele deutsche Bibelausgaben. Nun muß es wahr werden, wozu Stolberg schon damals aufforderte, nämlich: „daß hinfort keine katholische Kütte gefunden werde unter uns, in welcher nicht leuchte

das heilige Licht des göttlichen Wortes, das der heilige Sänger seines Fußes leuchte und ein Licht auf seinem Wege nenn.“ Gewiß, die Bibel wird viel mißbraucht — wer wüßte es nicht — um so mehr wollen wir sie gebrauchen. A. C.

Praktisches Bibelhandbuch

Wenn in dem vorstehenden Aufsätze die Hl. Schrift als der „Paradiesgarten des Christen“ bezeichnet wurde, so ist das sehr schön und treffend. Aber wichtig ist es, daß die Gärtner in diesem Paradiesgarten, die seine Schätze hüten und in die Seelen der Christen weiterverpflanzen sollen, darin genau Bescheid wissen und den Standort des jeweiligen Schatzes, der gerade gebraucht wird, auch kennen. Hier bietet sich nun den „Gärtner“ (und wer ist dies anders als unsere Priester, Katecheten, Bibelforscher usw.) das „Praktische Bibelhandbuch“ als zuverlässiger Wegweiser an. (Verlag: Katholisches Bibel-Werk, Stuttgart-N, Kronenstr. 46.) Das verdienstvolle Buch liegt nunmehr in dritter, weiterhin verbesserter Auflage vor, ein Beweis, daß es wirklich nützlich und zum praktischen Gebrauch geeignet ist. Es beginnt mit einer vollstündigen, lebensnahen Einführung in das Verständnis der Hl. Schrift. Seinen Hauptteil bildet sodann die Wortkonfanz, ein alphabetisches, lexikales Stichwortverzeichnis (60 000 Bibelstellen umfassend) das dankenswerterweise auf alle gebräuchlichen kath. Bibelübersetzungen Rücksticht nimmt. Der Sinn einer solchen Wortkonfanz ist klar: sie macht es leicht, bestimmte Schriftstellen, die man nur ungenau im Gedächtnis hat, aufzufinden, und sie vermittelt für religiös-sittliche Begriffe mühelos die entsprechenden Belege in der Hl. Schrift. Das Buch bringt sodann zwei Kapitel über die Auswertung der Hl. Schrift in Predigt und Seelsorge und über die Anleitung zur Abhaltung von Bibelfunden. Wertvoll ist ein umfangreicher, wissenschaftlich zuverlässiger Aufsatz über Land und Leute in Palästina. Solche Kenntnis vermag recht viel zum besseren Verständnis des Evangeliums zu bieten. Abgeschlossen wird das Werk durch Biblische Zeittafeln, durch Tabellen über Gewichte, Maße und Münzen, eine Literaturübersicht, sowie durch eine Reihe von Karten und Photos. — Das Werk hat zahlreiche Empfehlungen von deutschen Bischöfen. Möge es auch in der dritten Auflage reichen Seelen stiften.

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuer



19. Fortsetzung.

In dieser Nacht schlief Leonhard so getrost, wie er daheim in seines Vaters Haus allezeit geschlafen hatte. Die Kammer, die ihm zugewiesen war, schien ihm nicht nur eine Kammer des alten würdigen Domherrenhauses zu sein, sondern eine Kammer der Stadt überhaupt, eine Kammer des Domes, umrauscht von allen Geheimnissen, gesegnet von allen Wundern.

Er träumte aber auch:

Er ging zu der Simeonspforte, das heißt zu dem alten Heidentor, in das die Christenkirche hineingebaut worden ist. Sie war über die Maßen seltsam. Man konnte nicht sehen, wo ihr Gemäuer ein Ende nahm. Oben schien es in die Sterne hineinzuragen, und auf allen Seiten wuchs es in die Stadt hinein. Er legte aber, wie es die Magd Johanna ihm gesagt hatte, das Ohr an die uralten Steine, und er hörte die betende und segnende Stimme des Einsiedlers. Sie war wie die Sommerstimmen, die er vom Garten, von den Wiesen und vom Wald daheim kannte. Sein Schlaf wurde süßer und tiefer von dieser Stimme. Aber dann rief sie deutlich seinen Namen, und im gleichen Augenblick sah er, daß die bis dahin geschlossene Mauer ein Türlein hatte. Er drückte dagegen, und es öffnete sich und ließ ihn in ein Gemach eintreten, wie er es früher wohl einmal auf Bildern gesehen hatte.

In diesem Gemach aber stand Simeon, der Heilige, der sich in das Heidentor hatte einmauern lassen, damit wirklich eine Christenkirche daraus würde. Als die Magd davon erzählt hatte, war ihm vorgekommen, so ein Heiliger müsse über die Maßen streng und fast düster sein. Aber der Heilige lachte ihm jetzt entgegen: „Siehst du,“ sagte er, „hier wohne ich nun. Seit tausend Jahren fast wohne ich hier. Sie haben mich vergessen draußen, aber ich vergesse sie nicht. Und wenn noch die paar — Jahre hingegangen sind, kommt der Herr, darauf warte ich.“ — Er nannte dabei eine Zahl, aber Leonhard verstand sie nicht. Sie war griechisch oder lateinisch, oder in einer anderen fremden Sprache, und der Heilige lächelte auch dabei, er wußte, daß diese Zahl nicht zu verstehen war, sonst hätte er sie nicht sagen dürfen. Er fuhr aber fort: „Du mußt aber auch nicht meinen, daß ich hier nicht sehe und wahrnehme, wie die Stadt diesem Tag entgegengeht. Sieh hier!“ und er führte ihn an ein Fensterlein, das schien fast wie das Sternrohr, das einer der Wadgasser Mönche im Kirchturm stehen hatte, mit starken und mächtigen Gläsern versehen. Er blickte hindurch, und da sah er die vielen Kirchen Triers in wunderbarem Licht erstrahlen, und all die Orte, an denen die Gebeine der Heiligen ruhten, sah er so. Aber auch die vielen Stuben und Zellen, in denen Priester, Mönche und Nonnen, aber auch fromme Männer und Frauen aus dem Laienstand nächstlicherweil beteten, sah er so gezeichnet. Doch auch die Häuser, in denen Sünde und Verrot aufwuchsen, sah er deutlich genug. Sie lagen da wie schwarze und böse Tiere. Das Seltsamste aber war, daß Leonhard durch dieses Fenster ins Haus des Domherrn hineinschauen konnte. Er sah den alten Herrn selber wacker schlafen. Die Magd Johanna Dempfin kniete in tiefer Versunkenheit in ihrer Kammer und betete. Er sah aber auch sich selber schlafend im Bett liegen. Zu seinen Häupten stand eine strahlende Gestalt. Das war die heilige Dranna, die unsichtbar mit ihm nach Trier gekommen

war und den Tag über den unzähligen Heiligen der Stadt ihren Besuch gemacht hatte. Er meinte sie zu hören, wie sie lächelnd vor sich hinklüsterte: Es ist doch ganz gut, daß man sich alle paar hundert Jahre einmal sieht.

Er trat vom Fenster zurück, ganz benommen von der Möglichkeit, auf diese Weise sich selber zu begegnen, und da sagte der immer noch lächelnde Heilige:

„Wenn du erst einmal tausend Jahre hier wärest, würdest du ja noch ganz andere Dinge zu sehen bekommen. Da meinen sie immer, wenn man alt wird, lassen die Augen nach, ach die Guten! Man braucht nur alt genug zu werden, richtig es zu werden, da gewinnen die Augen an Schärfe mehr, als man sich vorher träumen läßt.“

Dann aber stand anstatt des Heiligen mit einem Mal Herr Lutwinus vor dem Knaben und sagte ihm:

„Nun dauert es nicht mehr sehr lange, dann kannst du heimgehn, wirst ja doch froh sein, bist ja noch ein Kind.“

Damit erwachte er. Er hatte gewissermaßen den Ton dieser Worte noch im Ohr, und er wußte nicht, ob er darüber froh oder traurig sein sollte. Der Domherr las an diesem Morgen in der Klaffenkirche die Messe. Leonhard durfte ihm dienen. Die Magd Johanna setzte ihm dann noch ein tüchtiges Frühstück vor, und nach dieser Stärkung begann er die Heimreise. Aber als sein Wägelchen schon um die erste Ecke gerollt war, hörte er eilige Schritte und dann die Stimme der Magd:

„Mein Herr hat gemeint, ich sollte dir noch Kirche und Grab des heiligen Apostels Matthias weisen. Ich brauch' dem Herrn nämlich kein Mittagessen zu richten, weil er beim hochwürdigsten Herrn Weihbischof Wolff eingeladen ist. Heißt zwar Wolff, ist aber doch ein guter Hirt seiner Schäflein und will mit unserem Herrn beraten, wie man den Greuellehren, die aus Frankreich kommen, am besten begegne.“

Leonhard ließ sie aussitzen, und es zeigte sich, daß die ältliche Jungfer längst nicht so ungeschickt dabei war, wie er gefürchtet hatte. In der Stadt war das geschäftige Treiben eines Markttages. Die Bauern brachten Butter und Käse und Rahm für die allzeit hungrigen Städter, und da und dort sah man ein paar Hausfrauen eine behäbige Bäuerin bestürmen, ihnen doch noch ein Duzend mehr von den jetzt so seltenen Eiern zu geben. Alles das rührte Leonhard recht vertraut und heimlich an, und er hätte wohl so einen Marktmorgen noch in der Stadt bleiben mögen. Aber das Wort des Herrn Lutwinus fiel ihm immer wieder ein: „Wir machen ja keine Badereise!“ und dieses Wort hatte ihn zur Eile angetrieben, auch wenn der Wagen nicht schon am Rollen gewesen wäre. Kurz vor dem Stadttor begegneten sie noch dem Generalvikar. Zuerst erkannte er nur die Magd und nickte ihr freundlich zu, dann aber besann er sich auch auf Leonhard und meinte lachend: wenn er noch Hauptmann wäre und nicht Generalvikar des Erzbischofs, dann wolle er gewiß allsogleich auf den Wagen steigen und ein Stück ins Land hinein fahren. „Denk aber daran, uns wieder einmal zu besuchen!“ rief er, „wenn bessere Zeiten kommen, weißt du! Vergiß es nicht!“ Ein Pfarrer aber, der gesehen hatte, wie der gnädigste, hochwürdigste und mächtigste Generalvikar sich mit dem Jungen unterhalten hatte, zog, als er nachher an dem Wagen vorüberkam, recht tief den Hut und meinte bei sich, da

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Jeder Katholik muß eine Sorge haben: Daß der Glaube ihm Freude und Kraft ist. Wer dafür nicht sorgt, der schleppt seinen Glauben mit wie eine unnütze Last. Der Glaube soll den Menschen tragen. Bei vielen aber ist's umgekehrt. Sie freuen sich nicht, wenn sie an Gott denken. Und sie denken nicht an ihn, wenn sie Kraft brauchen. Seine Liebe und seine Worte gelten ihnen wenig. Und in seinen Geboten sehen sie nur Schranken ihrer Freiheit. Es dünkt ihnen, daß die Menschen leichter leben ohne Gott. Was ja natürlich auch zutreffend ist, wenn der Leib mehr gilt als die Seele. Wer sein seelisches Leben bewußt vernachlässigt, der braucht sich nicht zu wundern, wenn das Denken an Gott ihm lästig wird. Und wir brauchen uns auch nicht zu wundern, wenn manche heute ihren Glauben aus irgendeinem Anlaß wegwerfen wie überflüssigen Ballast. Zeiten des Abfalls vom Glauben besagen nichts gegen den Glauben, sie klagen nur die Menschen an.

Wenn jemand sich vom Glauben los sagt, dann müßte man doch von ihm verlangen, daß er diesen Schritt sich reiflich überlegt hätte. Wer eine solche Verantwortung auf sich ladet, der müßte das Für und Wider gründlich erwogen haben. Er darf nicht einfach die Behauptungen der Glaubensfeinde sich zu eigen machen, er muß auch die Verteidiger des Glaubens zu Worte kommen lassen. Er darf nicht nur Schriften gegen den Glauben lesen. Das ist ungerecht. Es fehlt doch heute nicht an guten Büchern, die den Standpunkt des Glaubens in dieser oder jener Frage einwandfrei und überzeugend vertreten. Wenn einer sich alle Mühe gegeben hätte, zur Klarheit zu kommen, mit ehrlichem Gewissen aber den Glauben nicht belahen kann, dann wollen wir ihm höchstens den Vorwurf machen, daß er nicht gebetet hat oder nicht genug gebetet hat, wir wollen aber Achtung haben vor seiner Ueberzeugung. Wir stellen nur die Frage, ob er das getan hat. Ob er wirklich ehrlich sagen kann, daß sein Abfall vom Glauben die Frucht gründlichen Studiums und gewissenhafter Entscheidung gewesen ist.

So mancher wird sagen müssen, daß er sich überhaupt keine Mühe gegeben hat, das Für und Wider abzuwägen und zur Klarheit zu kommen. Er wird sogar zugeben müssen, daß er jeder Aufklärung und Belehrung aus dem Reue ooooooo ist

Er hat sich gefreut über jede Kritik am Glauben und an der Kirche, hat aber kritiklos das Gotteswort mit dem Menschenwort vertauscht. Glauben tut er auch, aber nicht mehr Christus und der Kirche, sondern den Menschen. Einzig und allein sein Herz entscheidet. Und sein Herz gehörte schon lange nicht mehr Gott, sondern der Welt. Schon lange waren ihm die Dinge dieser Welt wertvoller wie Gottes Gnade. Beten und Kirchgang waren unbeschwerte Forderungen, die möglichst beiseite geschoben wurden. Das Herz mit seinen Neigungen und Leidenschaften neigte sich immer mehr dem Diesseits zu. Schließlich hat das Herz die Entscheidung an sich gerissen. Um sich nicht eingestehen zu müssen, daß das Herz von einem unklaren und falschen Denken beeinflusst ist, stürzt sich der Mensch auf die in diesem Zustand höchst willkommenen Angriffe und Einwände gegen den Glauben. Das Herz hindert den Verstand an einer vorurteilslosen Prüfung, es redet ihm zu, daß alles einleuchtend genug wäre, und dann kommt es zur Entscheidung und zum Bruch.

Wenn es aber bei einer Entscheidung um Leben und Tod geht — und um das geht es bei dieser Entscheidung, es geht um das Leben mit Gott —, dann darf das Herz, d. h. Neigung und Leidenschaft, nicht allein entscheiden, das kann nur die unerbittliche Wahrheit tun. Das ist im Kriege so, wo es auch um Leben und Tod geht. Und das ist so im seelischen Leben des Menschen, das doch auch ein immerwährender Kampf ist. Die Wahrheit ist das Höchste. Und es ist höchste Pflicht, die Wahrheit zu suchen. Wenn diese Pflicht nicht erfüllt wird, wenn man der Wahrheit aus dem Wege geht, dann beginnt die Schuld.

Es galt hier nur zu zeigen, wie oft das Herz die wichtigsten Entscheidungen des Menschen beeinflusst. Und wie wesentlich es ist, daß der Glaube eine Freude ist, daß das Herz dabei beteiligt sein muß. Wer sich gern mit den Fundamentalarbeiten des Glaubens beschäftigt, die doch alle kreisen um die Liebe Gottes zu den Menschen, wer da nachsinnt über die Liebe Gottes am Kreuz und im Tabernakel, wer immer wieder sich anspornt zu Gegenleistungen, wer sein Herz täglich der Liebe Gottes öffnet, der braucht nicht so leicht zu fürchten, daß sein Herz ihn einmal zu einer unbedachten Entscheidung hinreißt. Die Osterzeit ist so recht eine Zeit, die zur Freude auffordert. Wir wollen ihrem Ruf folgen und der Liebe Gottes unser Herz schenken. R.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 7. Mai (4. Sonntag nach Ostern): 6 und 7 Uhr Frühmessen, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Hochamt mit Prozession und Predigt (Kaplan Huhn), 18 Uhr Maiandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6, 15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Maiandacht: Dienstag 20 Uhr, Donnerstag 17 Uhr und Sonnabend 20 Uhr.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.

Kindereelsorgstunden in der Woche vom 7.—13. Mai. Für die Jungen der Nikolaischule: Montag 4—5 Uhr 1. Klasse, 5—6 Uhr 2. Klasse; Dienstag von 4—5 Uhr 3. Klasse; Freitag von 4—5 Uhr 4. Klasse, von 5—6 Uhr die 5. Klasse und alle Jungen aus den unteren Klassen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen sind. Aus der 5. Klasse auch die Jungen, welche noch nicht zur ersten hl. Kommunion angenommen sind.

Mittwoch von 4—5 Uhr kommen alle Jungen des ersten und zweiten Jahrganges, die noch nicht zur hl. Kommunion angenommen sind, zu einer Religionsstunde in das Schulzimmer (Fischerstr. 10).

Für die Jungen der höheren und Mittelschulen: Donnerstag von 5—6 Uhr.

Für die Mädchen: 1. und 2. Klassen Dienstag von 3—4 Uhr; 3. Klassen Donnerstag von 3—4 Uhr, 4. und 5. Klassen Freitag von 3—4 Uhr.

Beichtzettelausgabe im Pfarrbüro. Jeden Vormittag von 8—12 Uhr. Sonnabend auch am Nachmittag von 4—6 Uhr. Sonntag vormittags von 8—9,30 Uhr.

Arbeitsgemeinschaft für berufstätige Frauen über 30 Jahre am Dienstag, den 9. Mai, 20,15 Uhr im Heim der Propstei.

Weibliche Jugend: Donnerstag 20,15 Uhr religiöser Vortrag für die gesamte weibliche Jugend in der Kirche.

Patenhelfer der männlichen Jugend: Sonntag, den 7. Mai um 19 Uhr Versammlung der Patenhelfer im Familienalon des Goldenen Löwen. Das Erscheinen eines jeden Patenhelfers ist Pflicht.

Einfahrttag für die Jungen von 14—17 Jahren. Sonntag, den 7. Mai, wird dieser Einfahrttag im Josepshaus (Burgstr.) gehalten. Beginn bereits um 7,30 Uhr. (Gemeinschaftsmesse). Die Teilnehmer bringen nach Möglichkeit das Neßbuch und das neue Ermländische Gesangbuch mit. — Wer in diesem Jahr noch nicht an einem Einfahrttag teilgenommen hat, darf jetzt auf keinen Fall fehlen.

Glaubensschule der männlichen Jugend: Dienstag, den 9. Mai, für die 15—18jährigen. Donnerstag, den 11. Mai, für die Älteren. Freitag, den 12. Mai, fällt aus (wegen der Jugendandacht). Die Schulentlassenen kommen in dieser Woche zu der Dienstagsglaubensschule. — Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß in dieser Woche die Glaubensschule für die Älteren ausnahmsweise am Donnerstag stattfindet. Alle Jungmänner und Jungen unserer Pfarrei sind zur Glaubensschule herzlich eingeladen. (Beginn um 20,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei.)

Andacht und Vortrag für die männliche Jugend: Freitag, den 12. Mai, ist um 20,15 Uhr in der Kirche Andacht und Vortrag für alle Jungen und Jungmänner unserer Pfarrei. Bitte das neue Ermländische Gesangbuch mitbringen. Für den Freitag vor dem 2. Sonntag im Monat muß sich jeder Jugendliche freimachen!

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Berthold Moio Krebs; Horst Peter Gehrmann.

Trauerungen: Schneidergeselle Franz Gorgs, Elbing und Charlotte Margarete Reimann, Elbing.

Beerdigungen: Invalidenrentenempfängerin Elisabeth Burchert geb. Rohn, Witwe, Horst-Wessel-Str. 75, 71 Jahre; Jürgen Amling, Sohn des Reichsbahnarbeiters Hans A. Gartenstr. 11; Werkmeister a. D. Johann Siegmund, Talstr. 13a, 76 Jahre.

Aufgebote: Fabrikarbeiter Gottfried Konrad, Elbing, und Ella Schönfeld geb. Labenz, Elbing; Reichsbahngehilfe Paul Neumann, Elbing, und Gertrud Rogall, Elbing; Schuhmacher Bernhard Sepp, Elbing, und Maria Kather, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 7. Mai: Männer Sonntag — Kollekte für unsere Kirche. 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit gem. hl. Kommunion der Männer, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kpl. Dellers); 14,15 Uhr Maiandacht.

Wochentags: Hl. Messen um 6,15 und 7 Uhr.

Maiandacht: Dienstag und Donnerstag um 19,30 Uhr.

Freitag, 12. Mai, 20,15 Uhr: Rel. Vortrag für die gesamte Pfarrjugend.

Nächsten Sonntag ist Jugend und Schüler Sonntag und Kollekte für die Erezitienbewegung.

Pfarramtliche Nachrichten

Kommunionunterricht: Dienstag und Donnerstag 12—13 Uhr.

Beriefungsunterricht für Jungen: Dienstag 3—4 Uhr für die 3. und 4. Klasse und 4—5 Uhr für die 1. und 2. Klasse.

Beriefungsunterricht für Mädchen: Donnerstag 3—4 Uhr für die 3. und 4. Klasse, von 4—5 Uhr für die 1. und 2. Klasse.

Glaubenschule fällt in dieser Woche für sämtliche Gruppen aus, dafür ist am Freitag, den 12. Mai, um 20,15 Uhr ein religiöser Vortrag für die gesamte Pfarrjugend in der Kirche.

Tolkemit / St. Jakobus

Freitag, 5. Mai: 6,15 Uhr Herz-Jesu-Andacht mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Frauen und Mütter.

Sonnabend, 6. Mai: 6,15 Uhr Priestersamstagsmesse mit Kollekte für unseren Priesternachwuchs, die allen Gläubigen herzlich empfohlen wird.

Sonntag, 7. Mai: 6,15 Uhr Frühmesse mit gemeinschaftl. hl. Kommunion der Männer, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14,30 Uhr Taufen, 15 Uhr Maiandacht.

Kollekte: Herz-Jesu-Liebeswert in allen Messen.

Nächsten Sonntag (14. Mai): 8 Uhr Schülergemeinschaftsmesse mit gemeinschaftl. hl. Kommunion der Knaben. Am Sonnabend ab 14,30 Uhr Beichtgelegenheit.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis 5 Minuten vor Beginn der hl. Messe. Sonnabend ab 15 und 20 Uhr. Am Sonntag morgen nur für die Auswärtigen

Hl. Messen in der Woche: Mittwoch 6,15 Uhr Schülermesse. Donnerstag 7 Uhr im Krankenhaus. An den übrigen Tagen um 6,15 Uhr in der Pfarrkirche

Kinderseelsorgestunden: Donnerstag 14,45 Uhr: Knaben der 4. und 5. Klasse; 15,30 Uhr: Knaben und Mädchen der 3. Klasse; 16,30 Uhr Mädchen der 1. und 2. Klasse.

Maiandacht: Jeden Mittwoch und Sonnabend um 19,30 Uhr.

Glaubenschule für Jungmänner: Dienstag 20 Uhr.

Glaubenschule für schulentlassene Mädchen: Montag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntag Bücherausgabe von 12—12,30 Uhr.

Taufen: Alfons Wittki Cadinen.

Trauerung: Joseph Trautmann — Rosa Theresia Ewert, Tolkemit

Beerdigungen: Johanna Theresia Neumann, Tolkemit. Alfred Jibulski, 6 Monate alt, Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 7. Mai: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Schulkinder und Ansprache. Danach Kinderseelsorgestunde. 9,30 Uhr Predigt, Prozession und Hochamt. 14,10 Uhr Vesper mit Aussetzung und Maiandacht.

Sonntag, 14. Mai: Gottesdienstordnung wie gewöhnlich.

Maiandacht am Sonntag nach der Vesper, Dienstag und Freitag 19 Uhr.

Taufen im Monat April: Joseph Reimann, Neukirch-Höhe am 2., Marianne Margarete Harwardt, Neukirch-Höhe, am 30.

Beerdigungen: Maria Elisabeth Schröter, Neukirch-Höhe, 40 Jahre alt, am 12. April; August Borrath, Bauer in Dänhöfen, 67 Jahre alt, am 22. April.

Aus der Chronik: Der Bau der Ostbahn.

Als sich das Projekt der Linie über Tolkemit und Frauenburg verschlug, legten die Grafen Dohna ihren schwerwiegenden Einfluß für die Wahl der schließlich ausgebauten Linie über Slobitten und Mühlhausen ein. Die Ausichten auf eine Vollbahn gingen auf diese Weise für die Städte Tolkemit und Frauenburg verloren. — Die Ostbahnstrecke Marienburg—Braunsberg wurde bereits am 18. 10. 1852 in Betrieb gesetzt. Die Eröffnung der Ostbahnstrecke Braunsberg—Königsberg fand dagegen erst am 1. 8. 1853 in Anwesenheit König Friedrich Wilhelms IV. und des Handelsministers von der Haydt statt.

Kathedralkirche zu Frauenburg

Sonntag, 7. Mai: Hl. Messen um 6, 6,30, 7,15 und 8,30 Uhr. Predigt um 9 Uhr, Hochamt 9,30 Uhr, Vesper und Komplet 14,30 Uhr. An Wochentagen ist die Gottesdienstordnung für das Sommerhalbjahr während der Schulzeit wie folgt geändert: 6 Uhr hl. Messe am Maturaltar in der Messe Kommunionsspendung, 6,45 Uhr Vespermesse. Die Sakramentsmesse am Donnerstag und die Anniversarien werden um 7,30, das tägliche Hochamt (Konventmesse) um 8 Uhr gehalten.

Gottesdienst in Königsberg

Propsteigemeinde (Kath. Kirchenplatz): Sonntag, 7. Mai: 6, 7, 7,45, 10 und 11,30 Uhr hl. Messen.

Pfarrkirche zur hl. Familie (Oberhaberberg 21): Sonntag, 7. Mai: 7, 8,15 und 10 Uhr hl. Messen.

Die ermländischen Wallfahrtskirchen

Dietschwalde. Freitag, 5. Mai: 7 Uhr Herz-Jesu-Messe mit Aussetzung des Allerheiligsten, Vitanei und Opfergang. Sonnabend, 6. Mai: 7 Uhr Priestersamstagsmesse. Sonntag, 7. Mai: 6,30 Uhr Rosenkranz, 7 Uhr hl. Messe mit Ansprache und gemeinsamer hl. Kommunion für Frauen und Mütter, 8 Uhr Kinderseelsorgestunde, darauf hl. Messe, 9,30 Uhr Rosenkranz, 10 Uhr Predigt und Hochamt; 14 Uhr Rosenkranz, 14,30 Uhr Vesper und Maiandacht.

Glottau. An allen Sonn- und Feiertagen: 7 Uhr Frühmesse, 9,45 Uhr Predigt und Hochamt. 14 Uhr Nachmittagsandacht.

Franziskanerkloster Springborn. An allen Sonn- und Feiertagen: 6,30 Uhr hl. Messe, 8,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 14 Uhr Vesperandacht.

Jahresversammlung des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung. In Rom hat die Jahresversammlung des Generalrats des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung stattgefunden. Der Vertreter Deutschlands im römischen Zentralrat nahm Mons. Stöckel daran teil. Für die Zentralstellen in Aachen, München und Leipzig waren zugegen Fürst Alois Löwenstein und die Prälaten Joh. Neuhäuser und Georg Ische. Der Generalsekretär des Werkes, Mons. Carminati, gab Bericht über die finanzielle Lage. Auch im Jahre 1938 gab es Fortschritte und Rückschritte. In 33 Ländern haben die Spenden für das Werk der Glaubensverbreitung zugenommen. Die größte Zunahme, mehr als 2 Mill. Lire, haben die Vereinigten Staaten aufzuweisen. Dagegen ist in 10 Ländern eine Verminderung der Einkünfte festzustellen, und 12 sind auf dem alten Stande geblieben. Man kann die Gesamteinnahmen 1938 auf 63 Mill. Lire schätzen (es liegen noch nicht alle Abschlüsse vor); das ist ein Mehr von 3 Millionen Lire gegenüber dem Vorjahr. Ueber die geistige Lage sagte der Berichtstatter: „Das Werk hat einen neuen Frühling, der nicht nur Blätter und Blüten, sondern auch Früchte reiche Früchte verpricht, dringend nötig.“ Seit zehn Jahren beobachtet man nicht mehr die schnelle Aufwärtsbewegung wie in den Jahren 1923—30, und man habe den Eindruck, daß die finanzielle Leistungsfähigkeit des Werkes nicht mehr im richtigen Verhältnis zu der umfassenden Arbeit stehe, die zu leisten sei.

Die Zentenarfeier des Großherzogtums Luxemburg. Das Großherzogtum Luxemburg hat im April die Feier seines hundertjährigen Bestehens als unabhängiger Staat festlich begangen. Aus diesem Anlaß hat am 23. April in der Luxemburger Kathedrale auch eine kirchliche Feier stattgefunden. Es war ein Dankgottesdienst mit nachfolgendem Te Deum, an dem die Großherzogliche Familie mit Gefolge, die Diplomaten und die Regierung teilnahmen. Der Heilige Vater hat an die Großherzogin Charlotte ein herzliches Glückwunschtelegramm gerichtet, auf das diese mit dem Ausdruck des Dankes und treuer Ergebenheit an den Hl. Stuhl erwiderte.

In Sostri Levante bei Genua ist zur Erinnerung an Pius XI. den „Papst der Versöhnung“, ein großer Tempel zu Ehren Christi des Königs und der Himmelskönigin Maria von Kardinal Boetto unter einem gewaltigen Zuktrom von Gläubigen eingeweiht worden. Die Glocken der Kirche sind nach den Enzykliken Pius XI. benannt, und die 36 Fenster stellen die von ihm zur Ehre der Ältere erhobenen Heiligen und Seligen dar. In einer dem Gedächtnis des verstorbenen Papstes geweihten Kapelle steht sein Marmorbild. Eine Inschrift auf dem Sockel erinnert daran, daß er zweimal sein Leben Gott anaeboten hat für den Frieden der Welt.

Papst Pius XII. hat seinen Staatssekretär, Kardinal Maglione, zum Protettor der Deutschen Nationalstiftung, der Anima, ernannt.

fahre gewiß wieder so ein armes Prinzelein oder Gräselein aus Frankreich hin. „Du lieber Gott, was ist das auch für eine Zeit!“

Als sie in Sankt Matthias waren, befahl die Magd Johanna, — als wenn sie die Patronin und Herrin aller Trierer Gassenbuben wäre, einem von ihnen, auf den Wagen zu achten, und es schien wohl, daß sie geheimnisvolle Versprechungen oder Drohungen, wahrscheinlich aber beides hinzufügte, denn der Herbeigerufene gehorchte sogleich, und sein spitzbübisches Gesicht verwandelte sich, freilich ohne dadurch sauberer zu werden, in das Antlitz eines jungen andächtigen Schutzengels.

Erst wollten die ungeheuren Opferkerzen am Grab des Apostels die Aufmerksamkeit Leonhards über Gebühr fesseln. Sie sahen aus, als wenn sie von Riesen dahin gebracht worden wären. Manche von ihnen ragten fast bis an die Decke des Chores und waren so dick, als wenn sie zwischen den Buchen des Waldes herangewachsen wären. Schließlich aber zwang doch eben ihre Gewaltigkeit Leonhard, sich zu dem zu wenden, dem die Liebe und Dankbarkeit solche Opfer an seinen Altar trug. Er kniete mit Johanna Dempfin davor, und sein Knabenherz wurde von inniger Rührung erfüllt bei dem Gedanken, daß hier einer von den Männern ruhte, denen der Herr sein Reich auf Erden anvertraut hatte, einer von denen, die sein Antlitz gesehen und seine Stimme gehört hatten. Er dachte aber auch daran, daß er aus der Schar der Jünger in die Zwölfzahl der Apostel aufgenommen worden war, weil Judas den Herrn verraten hatte, und er hat ihn:

„Heiliger Apostel! Du kennst den Verrat. Du weißt, wie tief er das Herz deines und unseres Herrn getroffen hat. Gib nicht zu, daß wir auch Verräter werden, gib nicht zu, daß dieses Land den verrät, der es zum Glauben berufen hat vor vielen. Wie du zum Apostel gewählt wurdest, da haben sie gewiß nach der schrecklichen Stunde des Verrates einen ausgesucht, der den Verrat durch seine Treue wieder gutmachen würde. Hilf du uns treu sein, hilf mir treu sein.“

Er sagte das alles so, wie ein Junge das seinem sehr geliebten Lehrer oder einem sehr ehrwürdigen Priester sagen würde, ein wenig stöhnend, ein wenig scheu, aber doch auch mit einem unendlichen Vertrauen und mit einer stillen wachsenden Freude. Die Jungfer Johanna betrachtete ihn eine Weile und dachte in ihrem Herzen, der Herrgott müsse doch wohl gewußt haben, warum er dieses Jungenvolk erschuf. Vorher war sie nämlich geneigt gewesen, ihm deshalb ganz zarte und ehrerbietige Vorwürfe zu machen.

Dann aber stieß sie den Betenden ein wenig an und sagte, es gebe mancherlei noch zu sehen, und allzu lange dürfe sie ja nun auch nicht verweilen. Sie führte ihn vor das holdselige Bild der Mutter Gottes, das nach der frommen Ueberlieferung vom heiligen Lukas gemalt ist, und sagte:

„Sieh dir das gut an und vergiß es nicht mehr, Leonhard!“, und dann kniete sie auch vor diesem Bild und betete, und diesmal betrachtete Leonhard sie und betrachtete dann das Bild, und es schien, als ob in das Antlitz der Gottesmutter ein zartes Leuchten hineingekommen sei über diesem Beten. Er wurde danach noch vor mancherlei Altäre geführt und hörte von ihren Heiligen. Hier gab es wirklich keinen, von dem Johanna Dempfin nichts zu erzählen gewußt hätte. Das Wunderbarste aber waren außerhalb der Kirche, auf dem Totenacker, der sie umgab, die Eingänge zu alten christlichen Gräbern. Sie lagen unter der Erde in tiefgegrabenen Gängen und unterirdischen Kellern. Wahrscheinlich hatte die Verfolgung, die in Rom die gewaltige Stadt der Katakomben geschaffen hatte, die Christen auch hier gezwungen, unter Tag zu haufen und ihre Toten in zehnmal größerer Tiefe, als es sonst geschah, der Erde anzuvertrauen. Leonhard ließ sich von seiner bedenklichen Führerin nicht davon abhalten, die völlig ausgetretenen und vereisten Stufen hinabzugehen. Er stand dann mit Herzklopfen in einem dämmerigen und geheimnisvollen Raum, in dem eben noch Steinsärge mit alten Inschriften zu sehen waren. Wie gut, daß die Jungfer ihn nicht hinabbegleitet hatte! Er wollte dies ganz für sich haben: mit jeder Stufe, die man hinter sich brachte, auch ein halbes Jahrhundert hinter sich bringen und mit den sechsunddreißig Stufen achtzehn Jahrhunderte also oder doch nicht viel weniger, und dann in jener Zeit stehen, in der das Bekenntnis des christlichen Namens nichts anderes bedeutete, als zur Verfolgung, zu allen Qualen und zum Tode bereit zu sein. Mählich stürzten ihm die Tränen aus den Augen. Er beugte sich nieder und küßte den Stein des Sarkophages, der ihm zunächst

stand. Seid gegrüßt, ihr Treuen, ihr Unerschütterlichen! Was sind nun jene, die euch drohten und euch verfolgten? Wo ist ihre Macht und ihre Furchtbarkeit? Ihr aber seid im Frieden.

Mit wohlgefüigten Worten des Dankes nahm er kurz darauf Abschied von der Magd des Domherrn. „Denk also an Weintraut und Pimpernell!“ rief sie noch nach, und dann war er wieder der Einsamkeit der Landstraße ausgeliefert

Allerhand Menschen.

Als Leonhard Konz erreicht hatte, bat ihn ein Hausierer, der eine schwere Hotte mit Waren auf dem Rücken trug, er möge ihn eine Strecke Weges mitfahren lassen. Sobald er saß und seine Hotte hingelegt hatte, begann er sogleich zu reden und das mit dem ganzen Eifer und mit der ganzen Ausdauer, die er an den Verkauf seiner Waren zu setzen gewohnt war:

„Ich komm' nämlich von Luxemburg, junger Herr, das ist eine prächtige Stadt. Nur wenn einer meint, er könne jetzt Geschäfte da machen, das ist nichts. Die Revolution ist da, junger Herr, da ist Schrecken über Schrecken. Die Rotte Korah ist losgelassen und haust nach ihrem Gutdünken. Das Heilige ist nicht mehr heilig, Recht ist nicht mehr Recht, Tugend ist nicht mehr Tugend, Laster ist nicht mehr Laster. Es ist gar zu arg, gar zu arg, sag' ich.“

Leonhard verspürte nach der Stunde in Sankt Matthias noch keine Neigung, eine große Unterhaltung aufzunehmen. Er schwieg, ganz in sich versunken. Der Mann aber, der aus Luxemburg kam, mochte dies anders auslegen, so als wenn der junge Fuhrmann nicht völlig damit einverstanden sei, daß man so über die Revolutionsleute herfahre. Und so hub er denn noch einmal an:

„Alles, was recht ist natürlich, alles, was recht ist. Etwas mußte geschehen, das ist wahr. Das Leben der Herren, der weltlichen sowohl wie der geistlichen, hat zum Himmel gestunken. Denen geschieht nicht ganz unrecht. Der dritte Stand also, das sind wir, wohlgemerkt, der dritte Stand mußte endlich einmal aus seiner Niedrigkeit an das Licht und an die Freiheit gehoben werden. An das Licht, junger Herr, an das Licht! Haben uns lange genug in der Finsternis gehalten, die Pfaffen und Pfäfflein. Wer dürft' es heut noch hier im Triertischen wagen, so etwas zu reden, wenn er nicht grad so einen verständigen und aufgeklärten jungen Mann bei sich hätte, wie Ihr es nun einmal seid.“

Leonhard schwieg noch immer, aber bei den letzten Worten des Krämers mochte sein Gesicht wohl einmal zornig gezußt haben. Sein Begleiter, der einen Augenblick geschwiegen hatte, um die Wirkung seiner Rede zu ermessen, beeilte sich fortzufahren:

„Uebertreiben freilich, übertreiben, das dürfte man nicht, denn das ist ja ganz gewiß und ohne alle Frage, daß es sehr viele ausgezeichnete geistliche wie auch adlige Herren gegeben hat. Was hab' ich doch immer alles verkauft an die Pfarrer im Luxemburger Land, wie gut haben sie mich bewirtet und wie ohne zu handeln bezahlt. Ha! sollten einmal die Revolutionsleute so sein, dann wär' uns bald besser, will sagen den Luxemburgern und allen, die von diesem Unglück betroffen sind. Denn ein Unglück ist es, und alle schönen Reden machen es zu nichts anderem. Auch das Geschäft, junger Herr, auch das Geschäft — —.“

Er wollte offensichtlich beginnen, das Gespräch über allgemeine Dinge, das ja keine rechten Fortschritte machen wollte, in einen netten kleinen Handel einmünden zu lassen, dessen Ergebnis er dann in blanken Silbergroßen und Talern einstreichen könnte. Aber Leonhard sah ihn so abgründig spöttisch an, daß er verlegen wurde, noch einmal mit der Hand durch die Luft suchte, ohne etwas zu sagen, und dann, obwohl weder Dorf noch Wegkreuzung zu sehen war, nach seiner Hotte griff und abzustiegen beehrte. Er sagte kein Wort des Dankes, aber als der Wagen wieder angezogen hatte, überlegte er, was für eine Drohung oder Kränkung er diesem hochmütigen Naseweis wohl noch nachrufen könne. Er sagte sich aber, daß man am besten mit der rechtmäßigen Gewalt drohe, vor allem, wenn sie noch im Besitz der Macht sei, und so rief er denn: „Du sauberes Frächtlein du, du scheinst mir ja recht von dieser abscheulichen französischen Pest angesteckt zu sein. Auf dich müßte man wirklich den nächsten triertischen Amtmann hegen, werd' es dir auch besorgen, du, du Revoluzzer, du trauriger!“

Leonhard hörte nicht mehr das Allerletzte, aber was er hörte, genügte, um ihn laut und herzlich lachen zu lassen. Er hatte ja in dieser Zeit viel von Menschen gesehen und gehört, aber so einer, wie dieser Hausierer, der doch schon dem Greisenalter entgegenging, so ein Wendiger war ihm noch nicht begegnet. Als er später Herrn Rutwinus davon erzählte, sagte der ihm:

„Ach, Leonhard, verurteil ihn nicht zu sehr, den alten Krauterer, denk' doch, er muß ja davon leben, daß er den Leuten nach dem Mund redet, und daß einer so schwieg wie du, das hat ihn ja aus dem Text bringen und unwirksam machen müssen. Nein, nein, laß den nur, der ist noch keiner von den Allerschlimmsten.“

(Fortsetzung folgt.)

Wie man einst in ermländischen Schulen Kirchengesang einübte

Ein über 200 Jahre alter Stundenplan einer Stadtschule, der Plan der Pfarrschule in Frauenburg vom Jahre 1714, gibt uns Kunde, wie innig hier und gewiß ganz ähnlich mindestens in den städtischen Schulen des Ermlandes Schule und Gottesdienst in altermländischer Zeit verbunden waren.

Die Schulzeit begann schon um 6 Uhr vor der Frühmesse, und diese gab den Schülern den Segen für die Aufgaben und Lernpflichten jeden Tages. In den beiden Schulabteilungen wurden vor dem Schluß des Vormittagsunterrichtes um 10 Uhr ein oder mehrere dem Kirchenjahr entsprechende Lieder gesungen. Der um 12 Uhr beginnende Nachmittagsunterricht wurde mit dem Inwend gesungenen Lied zum Heiligen Geist „Veni Sancte Spiritus“ eingeleitet. Die nächste Stunde, von 1 bis 2 Uhr, war täglich vollständig dem Kirchengesang gewidmet. Tonleitern wurden geübt, Psalmtöne, Notenschlüssel. Die für den Gesang beim Gottesdienst Bestimmten mußten die Antiphon der entsprechenden Kirchenjahreszeit einzeln vorsingen, auch alle sonstigen beim Gottesdienst notwendigen Wechselgesänge und Hymnen. Es folgte die Katechismuskunde, und wie an der Frühmesse, nahmen alle an der täglichen Vesper teil. Dann wurde der Katechismusunterricht fortgesetzt, und dann gings nach Hause, zur Vesperkost, ein Wort, das nicht mehr Sinn hatte, als man keine Vesper mehr besuchte und die Vesperkost sich in Nachmittagskaffee verwandelte.

Neben diesem täglichen Gang der Kirchschararbeit gab es noch besondere Übungen. Nach dem Unterricht wurden die Sopransänger auf die Lieder des nächsten Sonntags und namentlich Festtages vorbereitet. Am Sonnabend und an jedem Bigiltage sang die erste Abteilung die Responsorien und sagte die Töne und Schlüssel auf, während die zweite Abteilung in den gewöhnlichen Gebeten und in den Meßdienergebeten überhört wurde. Am Mittwoch und Freitag der Quatemberzeiten hatte in der Gesangstunde um 1 Uhr jeder Schüler eine Lesung aus dem Totenoffizium vorzusingen, wobei genau auf Kommata, Punkte und Frageton geachtet wurde.

Was heute der Priester mit dem Organisten allein singt, wurde also in den alten Kirchschulen mit einer uns heute kaum faßbaren Sorgsamkeit und Häufigkeit eingeübt. Der Priester sang mit einem vollstimmigen Chor die liturgischen Gesänge, und die Gemeinde war von jung auf damit vertraut und sang mit. Freudig, ergriffen und gern sang sie mit, die Wechselgesänge und Hymnen und Antiphonen; das Totenoffizium bei Begängnis und Begräbnis.

Neue Kirchenlieder oder neue Gesangbücher waren auf diese Weise in überraschend kurzer Zeit gemeinsames Gut der ganzen Pfarrgemeinde.

Das war eine Zeit herrlicher Einheit liturgischen und religiösen Lebens.

Schulprüfung in Frauenburg vor 100 Jahren

Auch bei dieser, in unserem Bilde dargestellten Prüfung hat die Schuljugend Proben ihrer Sangeskunst dargeboten; denn Noten und der Wortlaut eines Liedes stehen noch auf der großen Tafel angeschrieben. Der hohe Prüfer ist an seinem Abzeichen als Domherr zu erkennen. Es handelt sich um den Domherrn Johann Lamprecht, der zugleich Pfarrer (damals Erzpriester) in Frauenburg war. Vor seiner Berufung nach Frauenburg wirkte er als Lehrer am Gymnasium in Köbel. Er blieb bis an sein Lebensende im Jahre 1841 ein großer, hilfreicher Freund der unterrichtsbedürftigen Jugend. Unser Bild zierte ehemals das Rathaus der Stadt Frauenburg, die zu den Zeiten des Domherrn Lamprecht den tüchtigen Maler Joseph Mitterling, den Stammvater der heute noch hier ansässigen Malerfamilie Neumann, zu ihren Bürgern zählte. Mitterling hat mit großer Sorgfalt und Lebensstreuung alle Personen in ihrer damaligen Kleidung dargestellt, den Domherrn, die Knaben und die Mädchen. Da uns für die Reproduktion des Bildes hier im Kirchenblatt nur eine schlechte Photographie vorlag, haben wir durch unseren Mitarbeiter Paul Herrmann aus Frauenburg eine Zeichnung nach diesem Photo anfertigen lassen, die wir hier im Drucke wiedergeben und auf der unsere Leser die ganze Prüfungsszene klar erkennen können. Das Bild in seiner altertümlichen Atmosphäre ist eine hübsche Erinnerung an die Schule vor hundert Jahren und bildet eine Gedankenbrücke zu jener Schule des altermländischen Zeitalters, von der obenstehende Artikel erzählt.



Aus dem Reich der Kirche Christi

Ein Enzyklika Pius' XII. in Vorbereitung

Aus Rom wird berichtet: Der Heilige Vater Pius XII. bereitet seine erste Enzyklika vor. Er verwendet viel Zeit dafür. Deshalb erteilt er am Abend keine Audienzen mehr. Das Thema der Enzyklika ist noch nicht bekannt. Vermutungen gehen dahin, daß sie über den Frieden handeln wird.

Doppeljubiläum der Anima in Rom

Das deutsche Nationalkolleg der Anima in Rom feiert, wie die „Schönere Zukunft“ berichtet, jetzt gleichzeitig den 80. Jahrestag der Gründung des Priesterkollegs und das 550. Stiftungsjahr. Aus diesem Anlaß ist im Selbstverlag der Anima eine Jubiläumsschrift „Wissenschaft und Leben“ mit zahlreichen Beiträgen erschienen. Im Vorwort spricht der Rektor der Stiftung, Bischof Dr. Alois Hudal, über den Aufgabekreis und die Leistung der Anima. Er erinnert daran, daß die deutsche Nationalstiftung in Rom „schon in ihrem Wappen die Reichs- und damit die großdeutsche Idee seit 550 Jahren verkörpert hat“, und daß sie in der Gegenwart „ein Mittelpunkt aller Deutschen innerhalb und jenseits der gesicherten Grenzen, ein fester Hort katholischer Wesensart, aber auch deutscher nationaler Kulturarbeit“ ist. „Eine stille religiöse und völkische Kulturmission war der Lebensquell dieses Hauses, das mitten im Gassengewirr des alten Renaissance-Viertels in den Wirren der Nachkriegszeit eine Insel des Friedens war.“ Die Jubiläumsschrift unterrichtet auch über den Personalstand der ehemaligen Kapläne und Konviktores der Anima, ihre berufliche Laufbahn und ihr wissenschaftliches Lebenswerk. Von den lebenden Mitgliedern des Episkopates sind aus der Anima hervorgegangen die Kardinäle Bertram von Breslau, Faulhaber von München, Kaspar von Prag, Erzbischof de Jong von Utrecht, die Bischöfe Kupka von Brünn, Racl von Eichstätt, Stöhr von Mainz, Lemmens von Roermond, Splett von Danzig, Weihbischof Rohrer von Klagenfurt, der Apostolische Vikar von Schweden, Johann Erich Müller, Titularbischof Jan Olaf Smit und der gegenwärtige Rektor der Anima. Der bisherige Kardinalprotektor der Anima, der jetzige Papst, hat in der Festschrift einen warmen Glückwunsch veröffentlicht.

Eine eucharistische Tagung in Rom

Die italienische Sektion der Eucharistischen Vereinigung der Priester von der Ewigen Anbetung (gegründet 1858 vom seligen Pierre Julien Eymard) hat in der vergangenen Woche in Rom ihren letzten Kongreß abgehalten. An der kirchlichen Eröffnungsfeier in der Lateran-Basilika nahmen vier Kardinäle, mehr als 120 Bischöfe und annähernd 3000 Priester teil. Auch die Priester von zwölf Nationen, darunter Deutschland, waren vertreten. Der Kongreß hatte sich die Aufgabe gestellt, die Verehrung des Allerheiligsten Altarsakramentes und die Feier des hl. Messopfers in ihrer unerlebbaren Bedeutung für das religiöse Leben des Priesters, aber auch der Gläubigen, zu fördern.

Ein Mitglied des Päpstlichen Instituts für christliche Archäologie hielt unter Verwendung von Lichtbildern einen Vortrag über die Eucharistie in den Katakomben. Ein anderer Redner sprach über die allwöchentliche Anbetungsstunde des Priesters als Mittel der Heiligung. In dieser Anbetungsstunde solle der Priester sich selber wiederfinden. Die eucharistische Liturgie war das Thema eines weiteren Referats. Der Priester müsse die liturgischen Vorschriften genau kennen und sie so gewissenhaft, wie es sich für eine so erhabene

Handlung geziemt, befolgen. Am ersten Tage des Kongresses nahm auch Kardinal Salotti das Wort. Er führte u. a. aus: „Die weltumspannende Friedensmission der Kirche, die die Aufgabe hat, alle Menschen zum Heile zu führen, empfängt ihre Kraft vom Altare und von seinen Dienern. Die Probleme des Lebens finden im Tabernakel ihre einzige und wahre Lösung. Das Gebet ist die stärkste Macht, denn über den Menschen steht Gott und Christus, der uns mit seinem Blut erlöst hat. Im Tabernakel ist das Geheimnis der unvergänglichen Siege der Kirche zu suchen.“

Der Erzbischof von Bari, Kardinal Mimmi, sprach über die feierliche und würdige Gestaltung der hl. Messe: „Verlassen wir diesen Kongreß mit dem festen Entschluß, immer würdiger Diener des Heiligtums und immer eifrigere Erzieher des christlichen Volkes zu werden, mit der festen Absicht, nicht nur die kultischen Handlungen werden, mit der festen Absicht, nicht nur die kultischen Handlungen vorzubereiten. Wollen wir die Welt retten? Dann führen wir die Welt zum Quell der Gnade und Wahrheit.“ In einem Referat über die Eucharistie sprach der Redner den Satz: „Die hl. Kommunion ist kein Festmahl; sie soll vielmehr das tägliche Brot sein.“ Weitere Vorträge behandelten die Kommunion der Kranken, die eucharistische Predigt und die Hebung des Intellekts vor der Eucharistie. P. Gemelli, der Rektor der katholischen Universität Mailand, sagte zu diesem Thema: „Für die katholische Universität ist die eucharistische Anbetung das Geheimnis ihres Schaffens und der Mittelpunkt ihres Lebens.“

Glanzvoller Kongreß der katholischen Bauern- und Landarbeiter-Jugend in Frankreich

Vergangene Woche hatten sich 25 000 junge katholische Bauern und Landarbeiter in Paris versammelt, um das 10jährige Bestehen der Bauernjugendbewegung zu feiern. Sieben Extrazüge hatten sie neben den jahrplanmäßigen Zügen aus allen Teilen Frankreichs herbeigebracht: junge Bauern, Landarbeiter, Elven, Holzshauer, Müller, Winzer, Fuhrleute, Schmiede. Zahlreiche andere Länder hatten Delegationen geschickt, u. a. die Schweiz, Portugal, Belgien, Holland, Spanien, England, die Tschechen und Slowaken, Jugoslawien, Rumänien, Griechenland, die Vereinigten Staaten von Amerika, Columbien, China. In 2200 Hotels war Quartier bereit gestellt, ein ehemaliger Untergrundbahnhof war für die gemeinsamen Mahlzeiten ausgebaut worden: 3½ Km. Tisch, 7 Km. Bänke waren hier aufgestellt. In der Küche wurde auf 9 Herden das Essen bereitet. Eine gemeinsame Messe eröffnete den Kongreß, und 25 000 junge Bauern und Landarbeiter legten das Bekenntnis ab: „Christus, unsere Herzen bekennen sich zu Dir und geloben Dir Treue. Das Evangelium ist unser Programm, und unser Ideal: die Nächstenliebe.“ Die Konferenzen fanden im Sportpalast statt: 6 Kirchenfürsten, der apostolische Nuntius, 40 Erzbischöfe und Bischöfe, 20 Senatoren, 26 Parlamentarier, der Ackerbauminister, General Castelnau, der Präsident der katholischen Aktion, Vertreter zahlreicher staatlicher Behörden und Landwirtschaftsvereine, der katholischen Presse und der Weltpresse befanden sich unter den Ehrengästen und Kongreßteilnehmern. Die Stadt Paris bereitete der Bauernjugend einen glänzenden offiziellen Empfang im Rathaus. Der Vizepräsident des Stadtrats und der Regierungspräsident der Seine-Provinz würdigten in begeisterten Worten das große Werk der katholischen Jugendverbände Frankreichs. Der Vizepräsident begrüßte zunächst den Apostolischen Nuntius: „Die Stadt Paris ist stets glücklich, Sie bei sich empfangen zu dürfen, und erinnert sich mit besonderem Stolz, Sie im vor-

Blick in fremde Zeitschriften

Frau von Horthy über Papst Pius XII.

In der, in französischer Sprache in Budapest erscheinenden ungarischen Zeitschrift „Nouvelle Revue de Hongrie“, veröffentlicht Frau von Horthy, die Frau des Regenten von Ungarn, ihre Erinnerungen an den Aufenthalt Papst Pius XII. in Budapest in seiner Eigenschaft als Legat des Eucharistischen Weltkongresses. Sie schreibt: „Ich war tief ergriffen von dem so vollkommen außergewöhnlichen Anblick des Kardinals, seinem Fluidum und seinem Blick vor allem. Die Hand, die wir während des Kongresses so oft den Segen austeilen sahen, gehört mit der Vergeistigung und dem Adel ihrer Gesten zu meinen unvergeßlichen Erinnerungen. Später stellte ich fest, daß der päpstliche Legat nicht nur auf mich, sondern loszusagen auf jeden einen gleichen tiefen Eindruck ausgeübt hat: seine bloße Erscheinung zwang die Menschen, sogar solche in reifem Alter, automatisch auf die Knie; und was am erstaunlichsten ist: nicht nur die Katholiken. Der Mann Christi — ich lernte ihn kennen als einen heiligen Menschen, einen Apostel von unendlicher Schlichtheit und Güte... Wir hatten für den Legaten und die sechs andern Kardinäle, die im Schloß wohnten, eine besondere Küche eingerichtet. Aber der päpstliche Legat erwies uns die Ehre, sich unserer Privatküche zu bedienen. Zweimal nahm er seine Mahlzeit in meinem Kreis mit uns ein... Mit bewundernswürdiger Energie und Frische ertrug er die großen geistigen und körperlichen Anstrengungen des Kongresses: sehr zeitig stand er auf, sehr spät ging er schlafen, und den ganzen Tag war er auf den Beinen. Die Prozedur auf der Donau stellte seine Kräfte auf eine harte Probe: angeführt von Hunderttausenden von Gläubigen kniete auf dem vom Licht

übersluteten Schiff, wie in einem Kristallrahmen, der Legat des Papstes lange Stunden vor dem Heiligen Sakrament. Alle Rundgebungen machten übrigens einen tiefen Eindruck auf ihn: immer wieder lobte er die ausgezeichnete Organisationsarbeit, die Disziplin und die Inbrunst der ungarischen Gläubigenmassen, und groß war sein Erstaunen, daß der Ordnungsdienst nicht wie in anderen Ländern, von Truppen, sondern von der Jugend besorgt wurde. Nichts entging ihm. Als scharfer Beobachter hat er auch ein ausgezeichnetes Personengedächtnis; wer ihm einmal vorgestellt war, an den erinnerte er sich immer wieder, und mit der Güte eines Grandseigneurs plauderte er mit ihm wie mit einem alten Bekannten... Was er zu uns sprach, das waren Worte eines unendlich gütigen, unendlich beschiedenen, unendlich schlichten Menschen, der neben seiner tiefen Weisheit einen sehr entwickelten Sinn für Humor besitzt. Diese Gespräche sind für uns unvergeßlich. Einen tiefen Eindruck übte die tausendjährige hl. Krone auf ihn aus. Nachdem er sie lange tiefbewegt betrachtet hatte, fiel er vor ihr auf die Knie und betete.“

Berfügung über Ziviltrauungen in Spanien. Einer neuen Verfügung zufolge müssen sich Ehepaare, die sich während des Bürgerkrieges nur standesamtlich trauen ließen, nachträglich kirchlich trauen lassen. In Madrid kommen allein 30 000 Ehepaare in Frage. Sie haben eine Frist von 60 Tagen, um die kirchliche Trauung nachzuholen. Da zahlreiche junge Leute das Ende des Krieges abgewartet haben, um sich trauen zu lassen, rechnet man damit, daß in den nächsten 2 Monaten durchschnittlich 650 kirchliche Trauungen pro Tag in Madrid stattfinden werden. Da es bis jetzt nur 10 Pfarrstellen gibt, in denen normal gearbeitet wird, werden also „Serien-Trauungen“ stattfinden müssen.

Wenn alles eben käme . . .

Eine Geschichte, dem Leben nach erzählt von Christoph Burkhalter

Ganz hinten in der Stockerau, wo schon die Wettertannen in ihre grauen Bärte brummen, steht ein zur Andacht stimmendes Bildstöckl. Eine schmerzhaftige Muttergottes schaut dich an durch die vergitterte Oeffnung, darunter prangt ein Gesims mit einem Busch Wiesenblumen, darüber ruht ein verwittertes Schindelbaldach — es gibt deren viel hundert im bayerischen Oberland. Wer hat nicht schon davor gestanden und einen Ewigkeitsgedanken mitgenommen auf seine Wanderschaft.

Das Besondere nun, das ich an dem Bildstöckl hinten in der Stockerau gewahrte, das war eine Inschrift, von Bauernhand kunstlos auf eine Blechtafel gemalt; sie lautete:

Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme
Und gib dir keine Last:
Wie wärs da um dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest schier verderben,
So lieb wär dir die Welt.

Mit dieser Inschrift mußte es eine besondere Bewandnis haben. Wer kannte den nachdenklichen Spruch, und wer hatte ihn hieher setzen lassen? Es traf sich, daß ich am Abend jenes Wandertages im benachbarten Pfarrhaus einkehrte, wo ich die Rede, sobald es sich schickte, auf jenen Bildstöckl brachte. Der Pfarrer, ein Mann im weißen Haar, der nun schon an die 30 Jahre die Stockerau betreute, blickte überrascht auf und bestätigte mir dann, daß die Inschrift wirklich nicht von ungefähr auf den Bildstöckl gekommen sei; da hänge eine Geschichte dran, wie sie das Leben bisweilen selber schreibt. Und er erzählte mir die Geschichte vom Christoph Stockerauer:

Der Christoph Stockerauer, ja, das war noch einer. Leut' wie ihn, grad suchen darfst du sie landauf und landab, grad suchen! Nannte den schönsten Bauernhof sein eigen in der ganzen Stockerau. Solch ein Besitz, der steift den Nacken. Und eine Gesundheit hatte der Christoph, daß jedermann staunte! Trug noch als Sechziger einen Scheffelsack mit Hafer von der Stadeltenne auf den Getreideboden, so stark war er!

„Den Christoph magst,“ sagten die Leute im Tal draußen, „dem läuft das Geld nach und das Glück.“

Hats so einer noch nötig, die Hand aufzuheben vor dem Herrgott, wie die kleinen Leute, wie sein notiger Bruder Jakob zum Beispiel, der Hungerleider, der seiner Lebtag nicht aus den Schulden herauskam, weil er es sich einfallen ließ, eine arme Dirn zu heiraten, die nichts hatte als das Gewand am Leibe? Der Christoph hatte ihm damals redlich sein Erbteil ausbezahlt, denn er war ein Gerechter; aber dann hatte er dem Bruder wegen einer Adereinfahrt einen Prozeß aufgehängt, der diesen schier an den Bettelstab brachte.

Und damit kommen wir zu unserm Bildstöckl. Er stand just an dem Fleck, an dem der Christoph die ihm im Prozeß zugesprochene neue Adereinfahrt richten wollte. Und darum war er ihm ein Dorn im Auge. Der Bildstöckl mußte weg, das war für ihn beschlossene Sache.

Es war im letzten Kriegsjahr, in der Zeit zwischen Heu und Ernte, da mußte der Christoph einmal in die Stadt. Schon lange spürte er etwas im Leibe, das nicht ganz in Ordnung war. Das letzte Mal hatte ihm der Doktor geraten, eine Klinik aufzusuchen; aber woher hätte der Bauer die Zeit nehmen sollen, sich in die Klinik zu legen, wo sein einziger Sohn, der Toni, nun schon im vierten Jahr im Feld stand und auch sonst kein Mannsbild auf dem Hof mehr war seit Jahr und Tag? Jetzt aber hatte sich der Toni zum Ernteurlaub angemeldet, jeden Tag mußte er kommen; dann konnte der Vater eine Zeitlang ausspannen und sein Leiden austurieren.

So sinnierte der Christoph, als er durch die prangenden Felder taleinwärts fuhr. Aber was ist denn dort am Wegkreuz, wo sonst das Marterl stand? Das Bildstöckl lag am Boden — der nächtliche Sturm wird es umgerissen haben — und davor kniet die Christl, seines Bruders Aelteste, und möcht das Vesperbild wieder in den Marterlstad stellen, weil es herausgefallen war.

Christoph pfeift durch die Zähne, die Rappen halten: „Brauchst dich nimmer strapazieren, Deandl, das Marterl muß eh weg, weil da die neue Einfahrt hinkommt.“

Das Dirndl möcht am liebsten in ein Nadelbüchlein schließen, so zuwider ist ihm die Begegnung mit dem unguten Onkel. Aber für das Marterl möcht es doch ein gutes Wort einlegen: „Willst es nit wieder aufstellen lassen, das Marterl? Steht schon hundert Jahr und länger an dem Plaz. Wenn das Bild wegläm, es wär mir grad, wie wenn die Muttergottes ging aus unserm Feld . . .“

„Papperlapapp, Weibergeschwäk, dummes!“ fährt der Onkel grob dazwischen.

„Tu dich nit versündigen, Onkel!“ erschrickt das Dirndl: „ein jedes braucht an Segen vom Herrgott!“

„Den hab ich,“ prahlt der andere; „und wegen dem Bildstöckl: kannst es ja in euren Acker stellen, wenn du meinst, dann wachst es besser, das Korn.“

„Bergelts Gott, Onkel!“ will das Dirndl danken, aber der ist noch nicht fertig; er weist mit dem Peitschenstiel hinüber auf das magere Ackerlein seines Bruders und spättelt: „Sch mein freilich, da hilft kein Beten und bei Muttergottes, da muß Mist hin!“

So geschah es, daß das Bildstöckl wandern mußte, über den Weg hinüber auf das Feld von Christophs Bruder. Der Stockerauer aber stand eine Stunde später im Sprechzimmer des Doktors und wartete auf den Befund. Was hat er nur, der Doktor, daß er so herumdrückt?

„Nur heraus mit der Sprach, Herr Doktor! Der Stockerauer fällt nit glei um, wann ihn a Winderl anblaßt!“

„Wanns aber ein richtiger Windstoß wär, weißt so einer, der Dächer abhebt und Bäum umreißt?“ bereitet der Doktor vor.

„Den Stockerauer reißt bei Winderl nit um, Doktor. Und wenn der leibhaftig Tuifi dahersfahret aufm feurigen Wagen, der Christoph fällt nit um. Sags, was isst?“

„Ein Leibgeschwulst isst halt und vielleicht kein gutartigs. Hättest früher dazutun sollen, Stockerauer!“

„Ebba gar der Krebs, han?“ schnaußt da der Christoph. Es reißt ihn nicht um, als der Doktor jetzt viellagend mit den Achseln zuckt. Aber ein Erzittern und Erschauern geht über den starken Mann hin, wie der Eichbaum erschauert bis ins feinste Geäst, wenn sich die Säge durchgestossen hat bis in den innersten Jahresring. So schüttelt's den Christoph; dann sagt er langsam: „Wie lang wirds noch dauern, Doktor?“

„Ein halbes Jahr, vielleicht auch nur ein viertel, wenn nicht sofort operiert wird,“ schätzt der Doktor nüchtern und schreibt dem Patienten auch gleich die Klinik auf, in die er gehen soll. Aber bis er sich umdreht, ist der Patient auch schon zur Tür hinaus. Er muß heim, der Christoph, heim muß er! Fertig werden mit sich selber will er und dann dem Doktor Antwort geben.

So wie diesmal ist der Stockerauer, solange er denkt, noch nie durch seine Felder gefahren. Durch seine Felder? Sind es denn noch seine Felder? Ja nun, ernten wird er diesmal noch, vielleicht auch nochmal säen, wenn der Doktor recht hat . . . aber schon im nächsten Sommer wird ein anderer ernten. Der Hof wird noch dastehen, der Acker wird in der Sonne liegen, der Pflug wird darübergehen . . . er aber, der Christoph Stockerauer wird nicht mehr sein . . .

Wieder will es ihn schütteln, wie nie vorher im Leben; aber dann reißt er sich zusammen: sein Bub, der Toni, wird doch in diesen Tagen heimkommen. Dann mag der das Korn heimbringen und den Hafer; er selber aber kann sich derweil ruhig in die Klinik legen und dem Tod ein Schnippchen schlagen. Jawohl, das wird er, hahaha! Im Herbst wird er dann den Hof schon wieder selbst regieren.

So rechnete der Stockerauer, als er schlaflos lag in jener ersten Nacht, in einer zweiten und dritten Nacht. Und die Rechnung hätte stimmen müssen, wenn alles eben käme . . .

Der Toni aber kam nicht. Dafür las man in den Zeitungen, daß in jenen Tagen — es war Mitte Juli 1918 — eine neue atroke Schlacht in Frankreich entbrannt sei. Jetzt wurde

der Christoph knittererisch. Zwischendurch schlug seine Seelenangst auch in Wut um: „Eine Uniform will ich sehen!“ tobte er dann und spähte des Mittags durch die Fensterscheiben den Talweg hinunter, „eine Uniform will ich sehen!“ Und einmal beobachteten ihn die Mägde, wie er abends selber den Talweg hinunterging; bis zum Bildstöckl ging er. Wollte er beten dort? Aber das Bildstöckl stand schon in seines Bruders Ader, und Christoph kehrte verstört wieder heim.

Alles kommt in Haufen, das Glück und das Unglück. Eines Mittags — in der Stockerau saßen sie eben rund um den schweren Eichentisch — kam wirklich ein Uniformierter den Talweg herauf. Aber es war kein Feldgrauer, es war der Postbote. Der legte einen dicken Feldpostbrief auf den Tisch und ein versiegeltes Päckchen daneben und tappte bedrückt wieder zur Tür hinaus. Solche Briefe hatte er gestern und heute in fünf Häu- ser tragen müssen . . .

„Was gibts da noch zu schreiben und zu schicken?“ brummte der Bauer dem Postboten nach; „soll doch selber kommen, der Toni!“

Die Großdirn hatte derweil mit flinker Hand das Paket geöffnet. Eine Uhr lag zuoberst, eine Medaille, ein Trostbüchlein für Kranke und Verwundete“, darunter die paar armen Habseligkeiten eines Frontsoldaten, und zum Schluß fiel eine Erkennungsmarke heraus.

„Heilige Muttergottes!“ kreischte da die Dirn auf und starrte mit aufgerissenen Augen erst auf den Bauer und dann auf den Brief mit der fremden Handschrift, der immer noch ungeöffnet dalag. „Heilige Muttergottes, der Toni, Bauer, der Toni!“

Da legte der Christoph den Löffel weg. Jetzt erst begriff er. Der Toni, sein Einziger, war gefallen! Laut auf weinten die Mägde. Der Stockerauer aber erhob sich ächzend, nahm den Brief an sich und ging wortlos aus der Stube.

Das war zuviel für den Christoph. Von diesem Tag an schien es, wie wenn die zerstörenden Kräfte in seinem Körper die Oberhand gewonnen hätten. Wenige Tage später lag er in der Klinik einer fernen Stadt. Aber noch unter dem Messer des Chirurgen rebellierte sein trinkiges Herz: „Warum grad mir, warum grad mir?“

Wenn eins sein Sinnen und Trachten ganz an die irdischen Dinge gehängt hat, dann schüttelt er das so schwer ab wie der Schneefein Haus. Auch beim Christoph ging es hart her. Nicht einmal der sanften Krankenschwester, die Tag und Nacht um ihn war, wollte es gelingen, Nacht über dies unbändige Herz zu gewinnen. Erst das „Trostbüchlein für Kranke und Verwundete“ brachte das Wunder fertig. Christoph hatte das Büchlein mit allen Brieffschaften seines Sohnes mit ins Krankenhaus genommen. Nun blätterte die Schwester darin und las in schmerz- durchwühlten Nächten etliche Absätze daraus vor. Als sie ihm einmal den Vers vorsprach: „Wenn alles eben käme . . .“, da horchte der Kranke auf: das war ja die Antwort auf die ewig ählende Frage: warum grad mir? Und der ihm diese Antwort gab, das war sein Bub, sein toter Bub! Der hatte wohl auch in schweren Stunden in diesem Büchlein gelesen und senkte nun dem leidenden Vater von der Ewigkeit her Trost ins Herz.

Jetzt war das Eis gebrochen, und die Schwester lenkte behut- sam die Gedanken des Todkranken auf die letzten Dinge. Der Christoph aber nahm nacheinander Abschied von den Dingen, an denen ein Leben lang sein Herz gehangen, und merkte auf einmal, daß sich die Erdendinge von der Ewigkeit her gar nicht so wichtig ausnahmen.

Nur sterben wollte er in der Heimat. Man tat ihm den Willen. Als er seine zeitlichen Angelegenheiten geordnet und den Hof seinem Bruder Jakob übergeben hatte, ging ihm noch etwas im Kopf um. Sein Blick suchte die Christl: „Hätt' es doch damals stehen lassen sollen, das Bildstöckl,“ meinte er; „nun hat es halt dir Glück und Segenbracht.“

„Es steht schon lang wieder auf deinem Ader, Onkel,“ lächelte das Dirndl unter Tränen.

„Malesizdeandl, und davon sagt man mir kein Wort!“ hätte der Christoph gern nochmal losgepölkert; aber er besann sich und wünschte nur, daß sich der Hochwürdige die Grabrede sparen möge; dafür sollte man ihm den Spruch, „seinen“ Spruch auf das Marterl legen: „Der soll dann für mich predigen!“

„So kam der Spruch auf das Marterl und der Christoph Stockerauer, gebe Gott, in den Himmel!“ schloß der Pfarrherr die Erzählung.

Die Mutter lehrt

Liebe Mütter!

Diese katechetische Ede im Kirchenblatt soll vor allem auch für die religiöse Erziehung der Kinder Wege zeigen. Das Belehren wäre fruchtlos, wenn nicht aus der Belehrung die Anwendung für das Leben gezogen würde, wenn es nicht zu Taten käme, die der Lehre entsprechen. Es findet sich in jeder Katechese ein Hinweis, der der religiösen Erziehung gilt, der dann nicht nur als abschließende Empfehlung den Kindern zu sagen ist, sondern der in seiner Ausführung zu gestalten und zu überwachen ist. Es wird also bei der letzten Katechese die Aufgabe der Mutter gewesen sein, nach der Belehrung darüber, daß der Heiland im Tabernakel auf unseren Altären wohnt, nun auch den Besuch bei dem „Gefangenen der Liebe“ zur Tat werden zu lassen und mehr noch: es zur Gewohnheit werden zu lassen — durch gutes Zureden und vor allem durch Beispiel — daß das Kind, wenn es an einer Kirche vorbeigeht, das Verlangen spürt, ein paar kurze Minuten vor dem Tabernakel den verborgenen Heiland anzubeten. Welch ein Gewinn wäre das fürs Leben, eine solche Gewohnheit! Ich war einmal an einem Wochentag vormittags in der Hedwigskirche in Berlin. Die eigentliche Kirche war abgeschossen, nur durch ein Gitter konnte man zum Altar schauen. Vor dem Gitter standen Kniebänke. Ich habe mit wachsender Freude beobachtet können, wie viele Katholiken der Weltstadt zu einer kurzen Anbetung in die Kirche kamen. Es kam und ging. Nicht um zu schauen, um zu beten, kamen sie. Wie gut muß es um solche Seelen stehen!

Wenn doch unsere Kinder auch so den Weg zum Tabernakel fänden! Sie werden es tun, wenn wir sie dorthin führen. Da ja alle Erziehung immer bei uns selbst anfangen soll, so wollen wir unsere Liebe zum eucharistischen Heiland überprüfen, ob sie uns öfters einmal so in die stille Kirche vor den Altar führt. Dann werden wir leicht die Hand unserer Kinder in die ungrige nehmen und sie leiten können zu dem, der gesagt hat: Lasset die Kindlein zu mir kommen!

*

Die Mutter: Als wir das letzte Mal vom hl. Altarssakrament sprachen, hatten wir uns vorgestellt, was Jesus im Abendmahlsaal gesagt hatte. Die Worte sind so leicht und einfach zu verstehen: das ist mein Leib — das ist mein Blut. An diesen Worten ist nicht zu deuten und zu drehen. Die Apostel taten das auch nicht und glaubten an die Verwandlung. Wir machen es wie sie. Wir glauben, daß Gott mit seiner Allmacht dieses Wunder aus Liebe zu uns wirkt, und wir merken uns nun: was war vor den Verwandlungsworten da? (Brot und Wein.)

Was war nachher da? (Christi Fleisch und Blut.)

Wie war es aber da? (Wie Brot und Wein.)

Ja, die Gestalten waren geblieben. Denkt einmal an das Wunder der Hochzeit zu Kana! Welch einen Unterschied findet ihr heraus? (Damals war das Wasser zu Wein geworden.)

Ja, es hatte auch die „Gestalt“ geändert. Beim hl. Altars- sakrament merkt man die Verwandlung nicht mit den Sinnen. Es gibt ein Lied im neuen Gesangbuch (Nr. 191), das nennt den Heiland in Brotsgestalt „verborgene Gottheit“. Wie sagt ihr auf „verborgen“? (Versteckt.)

Verborgen ist ein schönerer Ausdruck dafür. Wir wollen den zweiten Vers dieses Liedes einmal lesen. Lies vor! — (Gesicht, Geschmack, Gefühl, / sie täuschen sich in Dir, / doch das Gehör verleiht / die sichere Bürgschaft mir. / Was Gottes Sohn gesagt, / glaub' ich mit Zuversicht, / da nichts so wahr sein kann, als was die Wehrheit spricht.)

„Die Wahrheit“ ist Gott hier genannt, ähnlich in dem Lied: „Der Du die Wahrheit selber bist, ich glaub' an Dich, Herr Jesu Christ.“

Nun kann ich wohl die ganz Kleinen fragen, warum der liebe Gott die „Wahrheit“ heißt? — (Weil er immer die Wahrheit sagt.)

So ist es, drum laßt euch nie beirren und nie im Glauben wandelnd machen: das, was auch nach der Verwandlung aussieht wie Brot und Wein, ist in Wahrheit Jesus Christus. Gott selbst bezeugt es; wessen Zeugnis brauchen wir dann noch! — Nun möchte ich euch aber eins fragen: Wir kennen Christus als Gott im Himmel, als Erlöser auf Erden, als auferstandenen Heiland. Wie ist er denn nun nach der Verwandlung im Brote gegenwärtig? — (Als Gott und Mensch, mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, so wie er jetzt im Himmel ist.)

Wie ist er denn aber im Kelch, unter der Gestalt des Weines zugegen, ist das nur sein Blut? — (Nein, auch im Blut ist er ganz so gegenwärtig wie im heiligen Brot.)

Das ist richtig, und das müssen wir wissen. In jeder der Gestalten ist Christus mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit gegenwärtig. Wir können das beweisen, weil wir wissen, daß Christus nicht tot, sondern lebendig gegenwärtig ist. Ihr Großen, wie ist das zu verstehen? — (Wer lebt, lebendig ist, kann nicht in Fleisch und Blut getrennt sein.)

Daher brauchen wir nur das heilige Brot zu genießen, um den Heiland ganz und lebendig zu empfangen. — Wenn Kranke nicht mehr gut schlucken können, bekommen sie nur einen kleinen Teil des heiligen Brotes gereicht. Ist das denn richtig? — (Ja, denn Christus ist auch im kleinsten Teil gegenwärtig, auch im kleinsten Tropfen des Kelches.)

Wie ist denn das aber nun zu erklären? — (Solange ein kleines Teilchen einer heiligen Hostie da ist, so lange ist auch Christus ganz und lebendig da.)

Und wenn viele Hunderte von heiligen Hostien da sind? — (Dann ist auch nur ein Heiland da.)

Seht, wenn man rings um einen von euch Spiegel stellen würde, dann würde der sein Gesicht in allen diesen Spiegeln sehen können, und er hat doch nur ein Gesicht. Das ist ein kleines Beispiel: Ein Gesicht in vielen Spiegeln. Und wir merken uns: Ein Heiland, lebendig und ganz, in vielen Hostien und im kleinsten Teilchen jeder einzelnen Hostie. Wie lange ist Christus denn in der heiligen Hostie gegenwärtig? — (Solange die Hostie vorhanden ist.)

Solange also auf den Altären in der Welt Hostien aufbewahrt werden, ist auch der Heiland zugegen. Wie schön ist das, daß wir ihn so unter uns haben, daß wir ihm nahe sein können, ob wir in China oder in Amerika oder sonstwo sind. Wir sind dann auch in der Fremde gleich wie zu Hause, wenn wir vor einem Tabernakel knien können: Derselbe Heiland dort wie hier. Wie lieb muß er uns haben, daß er so bei uns sein will! Sagt, was kommt euch jetzt wohl in den Sinn, wenn ihr dies bedenkt? — Daß wir öfters ein Weilchen zum lieben Heiland gehen müßten.)

Das meine ich auch. Wir hatten es uns ja auch vorgenommen; diesen Vorsatz wollen wir schnell wieder auffrischen und auch halten. Sonst müssen wir uns recht schämen. Nun sagt mir aber: Wir haben jetzt öfters für das heilige Brot, den Leib des Herrn — den Ausdruck „Hostie“ gebraucht. Das ist uns allen geläufig so zu sagen. Wissen wir auch, was es heißt? — (Es kommt wieder aus dem Lateinischen und heißt soviel wie „Opfergabe“.)

Die Großen werden wissen, warum es zutrifft, Christus in Brotsgestalt so zu bezeichnen! — (Weil er sich in Brotsgestalt in der heiligen Messe opfert.)

Ja. Doch wir wollen nicht vorgreifen. Bald besprechen wir die heilige Messe, dann werden wir begreifen, daß Christus in Brotsgestalt mit Recht „Hostie“ genannt wird. Die heilige Hostie ist also im Tabernakel verborgen, und wir können und wollen Christus dort anbeten. Manchmal öffnet sich auch der Tabernakel, und das Allerheiligste wird in der Monstranz (d. i. Schaugefäß) zur Anbetung herausgenommen. Wann geschieht das z. B.? — (Wierzigstündiges

Gebet, Nachtanbetung, sakramentaler Segen, Prozession, auch Verzehung.)

Denkt einmal nach, welch ein Glück das ist: Der Heiland selbst zeigt sich. Wie mühten wir laufen, ihn zu sehen, zu loben, anzubeten! Wie wird er sich freuen, uns bei sich zu sehen, obwohl es Mühe macht, Opfer fordert (Nachtanbetung)! Wie wird er uns segnen (Segensandacht)! Wie wird er „uns bekennen, wenn wir ihn auch vor den Menschen bekennen!“ Was meine ich wohl damit, ihr Großen? — (Er wird uns einmal vor dem himmlischen Vater ausweisen, uns als seine Getreuen anerkennen, wenn wir ihn auf Prozessionen begleiten, z. B. Fronleichnam, ihm dort Ehre erweisen, so unsern Glauben öffentlich beweisen vor den Menschen, die vielleicht lachen. Und dasselbe gilt von unserem Verhalten, wenn wir dem Heiland auf einem Verzehung begegnen.)

Ja, und umgekehrt: Wer in Menschenfurcht ihn vor den Menschen verleugnet, ihm nicht die Ehre gibt, sich nicht als echter Katholik benimmt, sondern als Feigling, der hat zu erwarten, daß Gott als strenger Richter einmal sagen wird: Du hast mich da und da und dort nicht bekannt — so getan, als hieltest du mich nicht für Gott — nun kenne ich Dich auch nicht. Denkt immer daran, was Christus, die Wahrheit, gesagt hat: „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich vor meinem himmlischen Vater bekennen!“ Ihr wißt jetzt, was das bedeutet.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland. B. 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. D. A. 1. Vierteljahr 1939 = 30 010; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 150, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3670. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Inserate kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Vor-Katechismus der Diözese Ermland

zur Vorbereitung
der Kinder auf die
Frühkommunion.

Stck. 15 **Stk. 15**
Zu beziehen durch den Verlag des
Erml. Kirchenblattes Braunsberg.

Exsequiarum Ordo Dioecesis Warmiensis

Preis 2,65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländ. Kirchenblattes,
Braunsberg, Langgasse 22

Bauernf., 32 J. alt, kath. mittelgr.,
Nichttrinker u. -raucher, wünscht
Einheirat in Landwirtschaft

Einheirat v. 30 Morg. aufw.
(Verm. vorh.) od. die Bekanntschaft
ein. nett. kath. Mäd. m. Verm. z.
gemeins. Ankauf ein. Grundst. Zu-
schr. mit Bild unt. Nr. 286 an das
Erml. Kirchenblatt Bräsbg. erbeten.

2 Freunde, 28 u. 30 J. alt, hab.
Sehnsucht n. ein. gemütl. Heim u.
suchen 2 nette
kath. Mädels zw. Heirat
kennenzul. Sich. Existenz. Angeb.
mögl. mit Bild (wird zurückges.)
unter Nr. 287 an d. Ermländische
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Aufrichtig: Angestellt. im Heeres-
dienst, 31 J. alt, kath., 1,70 groß,
ordentl., gut. Ausst., 3000 M. Bar-
vermög. u. Möbel, wünscht hübsch,
tücht., vollst. kath. Bauertoch. m.
entsprech. Vermög. zw. mögl. bald Heirat
kennenzul. Nur ernstgem. Bildzuschr.
u. Nr. 290 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Landwirt, Bel. ein 35 Morg. gr.
Grundst., gt. Ausst., kath., sucht auf
dies. Wege ein nett. kath. Mäd. i.
Alt. v. 25—32 J. mit Vermög. v.
2000 RM. Heirat kennenzulern.
aufw. zw. Heirat Ernstgemeint.
Bildzuschr. unt. Nr. 292 an das
Erml. Kirchenblatt Bräsbg. erbet.

Textilkaufl., kath., Ende 30, z. Bt.
als Geschäftsführ. tät., sucht gebild.
kath. Dame (evtl. aus d. Heirat
Branchen) m. Vermög. zw. Heirat
u. gemeins. Kaufs d. v. ihm geleit.
Geschäfts kennenzulernen. Gesf.
Zuschr. m. näh. Ang. unt. Nr. 293 an
d. Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erbet.

Landwirtsf., 24 J. alt, 1,65 gr., kth.,
m. ein. Wirtsch. v. 145 Morg. i. Erml.,
wünscht ein nett. liebes, wirtschf.
kath. Mädchen im Alt. v. 18—25 J.
zw. Heirat kennenzul. Vermög.
v. 5000,- RM. aufw.
ermüht. Nur ernstgem. Zuschr.
mit Bild unt. Nr. 284 an das Erml.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Mühlenbesitz., (10 to Mühle, idyll.
geleg.) 28 J. alt. Nichtraucher, Nicht-
trinker, zw. Heirat ein lieb., nett.
wünscht kath. Mäd. im Alt. v. 18—25 J. m. entsprechen-
dem Vermög. kennenzul. Ernstgem.
Zuschr. mit Bild u. Nr. 283 an das
Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbet.

Junggefelle, 38 J. alt, von Beruf
Schlosser, 1,68 groß, dunkelblond,
vermög., zwecks Heirat
sucht kath. Damenbekanntschaft. Bild-
zuschriften unt. Nr. 281 a. d. Erml.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Dame, berufst., mittelbl., schl.,
1,60 gr., geistig vielseit. interessiert,
lehr. wirtschf. m. all. Pflichten ein.
Ehefrau u. tücht. Hausfr. vertraut,
wünscht gebild., aufricht. kth. Herrn
in gesch. Stellg. i. Alt. v. 38—46 J.,
auch Witw. zw. Heirat kenne-
nenzul. mit Kind, zw. Heirat
Zuschr. mögl. m. Bild unt. Nr. 285
a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erb.

Amt. Beamtent., 27 J. alt, dtl., gut
Ausst., kath., intell., v. J. in besser
Geschäft tätig, in ungel. Stellung,
wünscht kath. Herrn, am liebsten
Geschäftsmann od. Beamt. i. gesch.
Lebens- zw. Heirat kenne-
nenzul. mit Kind, zw. Heirat
Zuschr. evtl. m. Bild u. näh. Ang. u.
Nr. 279 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsbg.

Ich suche f. mein. Verwandte, frisch,
liebev. Landmäd., 29 J. alt, äußert
wirtschf., Führerich, kompl.
Ausst. u. gr. Vermög., ein. kath.
Lebensgefährtin. Mögl. groß.
Landwirt. Zuschr. mit Bild u. Nr. 282 an das
Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erbeten.

Ländliche Hausgehilfin, 1,50 groß,
Ende 20, kath., mit 1 Kind, sucht
zw. bald. Heirat mit einem
Arbeiter in Verbindg. zu treten.
Zuschr. unt. Nr. 280 an das Erml.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Berufstät. Mäd., 31 J. alt, sucht,
da es ihr an Herrenbekanntschaft
mang., auf dies. Wege einen kath.

Lebenskameraden
kennenzulern. Witw. auch angen.
Zuschr. mögl. mit Bild unt. Nr. 297
an d. Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erbet.

Jg. Dame, Mitte 30, kath., häusl.
wirtschf., wünscht mit
kath. Herrn zw. später. Heirat
in Briefwechsel zu tret. Witwer
m. Kind angenehm. Zuschr. mit
Bild unter Nr. 296 an das Erml.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche f. m. Nichte, 20 J. alt,
Bauerntocht., hauswirtschf. aus-
gebild., ein. kath. Kaufm., Beamt.
oder Wehr- zw. Heirat
mächtsangeb. kenne-
nenzulern. Ausst. u. 10 000 RM.
Barverm. vorh. Zuschr. m. Bild unt.
Nr. 294 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

2 Mädels, kath., 15 000 RM. und
12 000 RM. Vermög., möchten sich
verheiraten.

Zuschriften unt. Nr. 293 an das
Erml. Kirchenblatt Bräsbg. erbet.

Gebild. kath. Witwe, alleinstehend,
Mitte 40, 2000 RM. Barverm. u.
gute Ausst., wünscht gebild. kath.
Herrn bis
Mitte 50 zwecks Heirat
kennenzul. Zuschr. unt. Nr. 279 an
d. Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erbet.

Geb. Dame, 25 J. alt, 1,75 groß,
blond, eleg. gepflegt. Erscheint, möcht.
lieb., treuen
katholischen Ehegefährten
(Arzt, Zahnarzt od. höh. Beamt.)
kennenl. Gedieg. Ausst. u. Verm.
vorh. Meldg. m. Bild unt. Nr. 291
a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erbet.

Die Lichtbilder sind auf
der Rückseite mit der vollen
Anschrift zu versehen.
Bitte Rückporto beilegen.
Die Lichtbilder sind so-
fort zurückzusenden.

Fleiß., kath. Mädchen
kinderliebes
in kl. Haushalt bei gut. Behandl.
nach Birmanens sofort gesucht.
Angebote unter Nr. 288 an das
Erml. Kirchenblatt Braunsbg. erb.

Ältere, kinderliebe kath. Besitzer-
tochter mit Nähkenntnissen u. ch t
Stelle im Landhaushalt.
Frauenlos bevorz.
Meldungen unter Nr. 289 an das
Erml. Kirchenblatt Bräsbg. erbet.

Umständehalb. w. kath. kinderliebe
Hausgehilfin für kl. Geschäfts-
haus, von gleich
od. spät. gesucht. Bew. m. Zeugn-
Abschr. u. Gehaltsford. unt. Nr. 295
an d. Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erb.

Ich suche von sofort ein junges,
liebes kath. Mäd. l.
z. Betreuung meiner drei Kinder.
Nähere Angab. erb. Frau Kuhnigk,
Gunthenen, Königsberg-Land 5

Keine Originalzeugnisse
einsenden!

Die Stellungsuchenden
erwarten Rücksendung (evtl.
anonym, aber mit Angabe der An-
zeigenschiffre) aller mit dem An-
werbungs schreiben eingereicht
Unterlagen, insbesond. der An-
gebote u. Lichtbilder, da sie die
f. weitere Bewerbungen b